

# Dante Alighieri und Franz Rosenzweig

mit Bildern von

Richard und Eckart Motsch, Jasmin, Miriam und Susanne Zouyène,  
Andreas Weiß und Mechthild Motsch von Freydorf

Ausgewählt und bearbeitet von

Richard Motsch unter Mithilfe von Susanne Zouyène,  
Urs von Freydorf und Ylva Schuberth

Bonn 2021



## Vorwort

Mit Ungeduld haben schon einige Richard Motschs neue Texte erwartet. Dieses Mal hat er sich intensiv mit zwei Denkern und Dichtern, Dante Alighieri, dessen Name uns vertraut ist, und Franz Rosenzweig, beschäftigt.

Dante kannte ich schon als Kind, nämlich als Olivenöl Marke; auf die Flasche aufgedruckt, sein eindrucksvolles Konterfei. Später in der Schule war er eine wichtige Referenz. Zuletzt habe ich vor einigen Jahren den imposanten Grabstein in der Kirche Santa Croce in Florenz bewundert, den man ihm zudachte, nachdem er lange aus seiner Heimatstadt, verbannt worden war. Franz Rosenzweig wurde mir erst durch Richard bekannt. Auch in den früheren Heften spielen seine Schriften schon eine wichtige Rolle.

Die Werke, *Göttliche Komödie* und *Stern der Erlösung*, der beiden Philosophen werden in der vorliegenden Broschüre in Auszügen auf faszinierende Weise gegenüber gestellt. Die tiefsten Einsichten ihrer Zeit verinnerlicht habend, sind die im Abstand von 600 Jahren entstandenen Schriften in ihrem Schluss voller Hoffnung und führen am Ende den schauenden Leser eine Sphäre weiter ins Licht.

Nachdem sich Richard in den vorangegangenen Broschüren Gedanken zum Frieden gemacht hat, der immer noch von der gesamten Menschheit als eigentlich erstrebenswerter Zustand herbeigesehnt wird und auch in der Theorie immer und immer wieder tatkräftige Menschen benötigt, die mit Geduld und Leidenschaft die Texte lebendig halten und weiterschreiben, die sich seit Jahrtausenden mit der Idee des Weltfriedens beschäftigen, bleibt es hier weiterhin Richards Anliegen, Licht ins Dunkle der Unwissenheit und des Vergessens zu bringen, den Schein auf bestimmte Gedankenorte zu richten und bei uns Lesern vielleicht sogar ein Feuer des tieferen Interesses zu erwecken.

Es ist mir eine Freude auch diese Zeilen wieder mit Bildern zu begleiten. Diesmal wurden sowohl eigene Werke des Verfassers – ja auch er hat ein inzwischen umfangreiches bildnerisches Œuvre erstellt - neben *Machwerken* seines Bruders Eckart und Zeichnungen sowie Fotografien seiner Nichten Jasmin, Miriam, Susanne Zouyène und Andreas Weiß, und natürlich einige der zahlreichen wunderschönen Aquarelle seiner Mutter Mechthild Motsch von Freydorf, ausgewählt. Ylva Schuberth, Richards Patentochter, macht diese Publikation möglich, durch ihre wieder herausragende Textgestaltung und das Gesamtlayout. Ich wünsche Ihnen auch im Namen Richards, viel Freude und Erleuchtung beim Schauen und Lesen.

Susanne Zouyène im Juli 2021



## Inhaltsverzeichnis

Vorwort . . . . .	i
Einleitender Überblick . . . . .	1
Paradiso, XXXIII. Gesang . . . . .	3
Der Stern der Erlösung – Randziffern 451 bis 460 – TOR . . . . .	13
Vergleichende Bemerkungen zu Dante und Rosenzweig . . . . .	17
Dante als Prophet . . . . .	17
Rosenzweig als Prophet . . . . .	27
Leseproben aus Rosenzweigs Abhandlung: <i>Das neue Denken</i> (1925) . . . . .	33
Rosenzweigs <i>Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand</i> (1921) . . . . .	45
Rosenzweigs letzte Abhandlung: <i>Vertauschte Fronten</i> (1929) . . . . .	65
Dante und sein Einfluss auf den <i>Stern der Erlösung</i> . . . . .	69
Mission von Dante und von Rosenzweig . . . . .	77
Visionen der Ebenbildlichkeit und Menschwerdung . . . . .	83
Abbildungsverzeichnis . . . . .	89
Index . . . . .	91



Sandro Botticelli, *Dante Alighieri*, 1495, Tempera, 54,7×47,5 cm (Quelle: Wikipedia);  
Atelier Wertheim, Berlin, Leipziger Str., *Franz Rosenzweig*, Fotografie, o.J.

## Einleitender Überblick

Dante (1264–1321) wurde 57, Rosenzweig (1886–1929) 43 Jahre alt. Beide hinterließen uns ihre sprachgewaltigen Hauptwerke über Gott, Welt und Mensch, über Schöpfung, Offenbarung und Erlösung, nämlich

- Die Göttliche Komödie (1321) und
- Der Stern der Erlösung (1921).

Hinzu kommen bei beiden ein großes historisch-politisches Hauptwerk

- Monarchia (1317),
- Hegel und der Staat (1920)

sowie autobiographische Schriften, Übersetzungen und Sprachstudien wie z. B.

- *La Vita Nova* (1293, gedr. 1576), *Convivio* (1306) und *De vulgari eloquentia* (1303 – 1305)
- *Das Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand* (1921), *Das neue Denken. Einige nachträgliche Bemerkungen zum „Stern der Erlösung“* (1925), *Die Schrift und das Wort. Zur neuen Bibelübersetzung* (1925), *Jehuda Halevi. Zweiundneunzig Hymnen und Gedichte* (1926), *Die Schrift und Luther* (1926), *Vertauschte Fronten* (1929).

Dantes ‚heiliges Gedicht‘, wie er selbst sein Werk nennt, beschreibt seine eigene Pilgerschaft durch

- die Hölle (*Inferno*),
- den Läuterungsberg (*Purgatorio*) und
- das Paradies (*Paradiso*) und zwar

in hundert Gesängen, nämlich einem einleitenden Gesang und je 33 Gesänge für jede dieser Etappen; jeder Gesang umfasst an die 50 Terzinen, d. s. insgesamt fast 5000 dreizeilige, durch Endreime aneinandergeschaltete Strophen.

Der *Stern der Erlösung* besteht ebenfalls aus drei Hauptteilen:

- Die Elemente oder die immerwährende Vorwelt – *in philosophos!*
- Die Bahn oder die allzeiterneuerte Welt – *in theologos!* und
- Die Gestalt oder die ewige Überwelt – *in tyrannos!*

Auf dem Titelblatt befindet sich der Davidsstern, d. h. ein Stern aus zwei gleichseitigen, spitzenvertauscht übereinander gelegten Dreiecken.



Richard Mutsch, *Galissas, Griechenland*, Aquarell, nach 2012, 36×48 cm

Rosenzweig selbst hat die einzelnen Absätze des Textes nachträglich mit 460 Überschriften (Randziffern) versehen und so die Lesbarkeit verbessert.

Beide Autoren haben die tiefsten Einsichten ihrer Zeit verinnerlicht und schreiben sie sich - leidenschaftlich und formvollendet - von der Seele. Beide Werke schließen mit, oder besser: öffnen sich zu einer

*Gottesschau (Vision).*

Führen wir uns als erstes diese Visionen vor Augen.

### **Paradiso, XXXIII. Gesang**

Dante pilgert nicht allein. Vergil führt ihn durch die Hölle; auf dem Läuterungsberg löst Beatrice diesen ab; und auf der letzten Etappe des Paradieses übernimmt Bernhard von Clairvaux (1090-1153) die Führung. Er bittet die Gottesmutter Maria inständig, seinem Schützling beizustehen und zur Gottesschau zu verhelfen:<sup>1</sup>

Bernhard

*Or questi, che dall'infima lacuna  
dell'universo infin qui ha veduta  
le vite spirituali ad una ad una,*

*supplica a te, per grazia, di virtute  
tanto, che possa con li occhi levarsi  
più alto verso l'ultima salute.*

*Nun ist hier dieser, der vom tiefsten Höllenpfuhl bis hier herauf all die See-  
len der Verstorbenen gesehen hat;  
er bittet dich, du wollest ihm gnädig so viel Stärke gewähren, dass er die  
Augen auch noch zum letzten Heil erheben kann.*

In vier weiteren Terzinen beschwört Bernhard Maria, seinen Schützling „von allem Dunst seiner Sterblichkeit“ zu befreien und „die allerhöchste Freude für ihn“ zu entfalten.

*perchè tu ogni nube li dislegghi  
di sua mortalità co'prieghi tuoi  
sì che sommo piacer li si dispieghi.*

---

<sup>1</sup>Alle Prosaübersetzungen sind von Hartmut Köhler (1940–2012), wo nichts anderes vermerkt ist.



Richard Motsch, *Syros, Weinranke*, Radierung, 2013, 21,4×21,4 cm

*Damit durch deine Fürbitte er von allem Dunst seiner Sterblichkeit befreit  
werde und die allerhöchste Freude sich für ihn entfalte.*

Die von Gott geliebten Augen Marias blicken gütig - erst auf die Bittsteller, und dann versenken sich ihre Augen – in unglaublicher Klarheit – in das ewige Licht:

*Li occhi da Dio dilette e venerati,  
fissi nell'orator, ne dimostraro  
quanto i devoti priehi le son grati;*

*indi all' eterno lume si drizzaro,  
nel qual non si dee creder che s' invii  
per creatura l'occhio tanto chiaro.*

*Marias Augen, die Gott liebt und verehrt, wandten sich dem Betenden zu  
und bekundeten uns, wie gern sie die demütige Bitte aufnahm.  
Dann wandten sie sich dem ewigen Licht zu, und man glaube nicht, dass  
jemals sich klarere Augen eines Geschöpfes darin versenkten.*

Und so – ermutigt zwar vom lächelnden Bernhard, doch auch schon von sich aus - schaut Dante selbst das hohe Licht:

*Bernardo m'accennava e sorridea  
perchè io guardassi suso; ma io era  
già per me stesso tal qual ei volea;*

*chè la mia vista, venendo sincera,  
e più e più intrava per lo raggio  
dell'alta luce che da sè è vera.*

*Bernard gab mir lächelnd ein Zeichen, ich sollte nach oben schauen; aber  
ich war schon von mir aus so weit, wie er wollte:  
Mein Blick wurde reiner und drang weiter und weiter den Strahl des hohen  
Lichtes, das wahr an sich ist, hinauf.*

Der Dichter versucht nun mit all seinen Kräften, uns etwas von seiner Schau zu vermitteln:

*Von hier an war mein Sehen mächtiger als unser Sprechen, das vor sol-  
chem Anblick versagt, und es versagt auch das Gedächtnis vor so  
viel Übermaß.*



Richard Mutsch, *Bacchus*, Radierung, o.J., 14,2×26,5 cm

*Wie einem, der träumend etwas sieht, wovon ihm beim Erwachen nur mehr  
die Erregung bleibt, das übrige aber nicht mehr wiederkehrt,  
so geht es mir, denn meine Vision hat sich nahezu aufgelöst, aber noch spüre  
ich im Herzen einen Tropfen des Entzückens, das sie mir bereitete.  
So löst der Schnee sein Siegel in der Sonne; so verlor sich im Wind der  
Spruch der Sibylle auf den Blättern.*

*O höchstes Licht, du erhebst dich so weit über menschliches Begreifen: Ver-  
gönne mir doch noch ein wenig von dem, wie du mir erschienst,  
und mach meine Zunge so stark, dass einen Funken wenigstens von deiner  
Glorie sie künftigen Geschlechter hinterlassen kann.  
Denn wenn auch nur eine Spur davon mir wieder ins Gedächtnis kommt  
und schwach in diesen Versen klingt, so wird deine Macht sich etwas  
leichter fassen lassen.  
Ich glaube, bei der äußersten Schärfe des Strahls, der mich traf, wäre ich  
verloren gewesen, hätte ich die Augen von ihm abgewandt.  
Mir ist vielmehr, ich hätte gerade deswegen so unerschrocken ausgehalten,  
bis ich mein Schauen mit der unendlichen Kraft vereinen konnte.*

*O Überfluss der Gnade, dank der ich's wagen durfte, den Blick auf das ewi-  
ge Licht zu halten, bis meine Sehkraft ganz verausgabte war!  
In seiner Tiefe sah ich, mit Liebe zu einem Band gefügt, was lose über die  
Welt hin verstreut ist:  
Wesenheiten, Eigenschaften und ihr Verhalten, gleichsam verschmolzen, der-  
gestalt dass, wovon ich spreche, ein einfaches Licht ist.  
Die Urform dieser Verbindung muss ich gesehen haben, denn noch jetzt,  
beim Sprechen, geht mir das Herz vor Freude darüber auf.*

*Ein einziger Augenblick hat mir dann größeres Vergessen beschert als fünf-  
undzwanzig Jahrhunderte dem Unternehmen, das Neptun zum Er-  
staunen über den Schatten der Argo brachte.  
So war ich ganz gefesselt, schaute, ohne mich zu rühren, starr und ange-  
spannt und brannte darauf, immer noch weiter zu schauen.  
Dergestalt ergriffen sind wir von diesem Licht, dass wir uns unmöglich da-  
von ablenken lassen würden, um etwas anderes zu sehen,  
weil ja das Gute, das der Gegenstand des Wollens ist, sich ganz in ihm ver-  
sammelt; außerhalb von ihm ist mangelhaft, was dort vollkommen  
ist.*



Richard Motsch, *Galissas, Karte an Berthild*, Aquarell, 2005, 10,5×14,8 cm

Von nun an wird meine Sprache selbst bei dem wenigen, was ich noch weiß,  
so lallen wie der Säugling, der noch an der Mutterbrust die Zunge  
netzt.

Nicht weil es in jenem hellen Licht, das ich betrachtete, mehr als ein Gesicht  
gegeben hätte: Es bleibt allzeit, was es war.

Doch da mein Sehvermögen während des Schauens wuchs, vollzog sich,  
während ich mich unter Anstrengungen wandelte, auch ein Wandel  
mit dem einen Bild.

Im tiefen, leuchtenden Bestand des hohen Lichts erschienen mir drei Kreise  
in drei Farben und von derselben Größe;

Der erste und der zweite schienen gegenseitig ihr Licht zu tauschen wie von  
Iris zu Iris, während der dritte eher ein Feuer war, das vom einen wie  
vom andern her beatmet wurde.

Wie kurzatmig und schwach ist doch das Reden bei dem, was mir vor-  
schwebt! Aber bei dem, was ich sah, ist dies wiederum nicht einmal  
soviel, dass man es ‚wenig‘ nennen könnte.

O ewiges Licht, du ruhst nur in dir allein, du allein verstehst dich, und von  
dir verstanden und dich verstehend liebst und lächelst du!

In jenem Kreis, der mir doch vorschwebte als ein in dir getauschtes Licht  
und den meine Augen eine Weile umrundeten,  
schien es mir nun, als malte sich in seinem Innern mit seiner eigenen Far-  
be unser Ebenbild: So war denn mein Gesicht ganz und gar in ihn  
gelegt.

Wie es dem Geometer geht, der alles daransetzt, den Kreisumfang zu mes-  
sen, und bei allem Nachdenken das Prinzip nicht findet, das ihm  
fehlt,

so erging es mir bei diesem nie gewährten Anblick: Ich wollte wissen, wie  
das Bild zum Kreisrund passen konnte und wie es dort Platz fand.

Doch meine eigenen Flügel hätten dazu nicht gereicht, wenn nicht mein  
Geist von einem Blitz durchzuckt worden wäre, in dem sein Wunsch-  
ziel aufkam.

Die hohe Phantasie, hier verließ sie die Kraft. Doch nunmehr bewegte mir  
Wunsch und Wille, wie ein Rad, das im Gleichmaß bewegt wird,  
die Liebe, die auch die Sonne bewegt und die anderen Sterne.



Richard Motsch, *Galissas, Berg*, Aquarell und Tusche, 2020, 10,5×14,8 cm

Hören wir die letzten vier Terzine nebst der Schlusszeile des Heiligen Gedichtes nochmals im Original:

*Qual è 'l geomètra che tutto s' affige  
per misura lo cerchio, e non ritrova,  
pensando. Quell principio ond'elli indige,*

*tal era io a quella vista nova:  
veder volea comme si convene  
l' imago al cerchio e come vi s' indova;*

*ma non eran da ciò le proprie penne:  
se non che la mia mente fi percossa  
da un fulgore in sua voglia venne.*

*All'alta fantasia qui mancó possa;  
ma già volgeva il mio disio e 'l velle,  
sì come rota ch'igualmente è mossa,*

*l'amor che move il sole e altre stelle.*

Schon im I. Gesang des Paradieses hatte Dante uns seine blitzartige Entrückung mit der Gottesschau, seinen raptus, nahegebracht. Beatrice selbst versicherte ihm:

*Du bist nicht, wie du wähnst, noch auf der Erde.  
ein Blitz, der vor dem eignen Ursprung flüchtet,  
ist nie so schnell wie du dorthin geflogen.<sup>2</sup>*

*Tu non se' in terra, sì come tu credi;  
Ma folgore, fuggendo in proprio sito,  
Non corse come tu ch'ad esso riedi.*

---

<sup>2</sup>Übersetzung von Hermann Gmelin (1900–1958); dorthin geflogen meint: ins Empyreum, also in den höchsten Himmel.



Richard Mutsch, *Delos*, Aquarell und Tusche, 2011, 10,5×14,8 cm

## Der Stern der Erlösung – Randziffern 451 bis 460 – T O R

Das letzte Wort der *Göttlichen Komödie* ist *Stern*; es leitet über zum *Stern der Erlösung*. Dante vollendete die *Komödie* 1321, in seinem Todesjahr; der *Stern* erschien 1921, 600 Jahre später.

Der *Stern* beginnt:

*Vom Tode, von der Furcht des Todes, hebt alles Erkennen des All an. Die Angst des Irdischen abzuwerfen, dem Tod seinen Giftstachel, dem Hades seinen Pesthauch zu nehmen, vermißt sich die Philosophie. ...*

Und das Werk endet mit einem offenen TOR: es führt – ins Leben.

Betrachten wir dieses TOR etwas genauer. Es umfasst 9 Randziffern mit folgenden Titeln:

- 451 RÜCKBLICK: DAS GESICHT DER GESTALT
- 452 *Gottes Antlitz*
- 453 *Gottes Tag*
- 454 *Gottes Zeit*
- 455 *Die ewigen Götter*
- 456 *Der Gott der Götter*
- 457 *Das Menschengesicht*
- 458 AUSBLICK: DER ALLTAG DES LEBENS
- 459 *Das Letzte*
- 460 *Das Erste*

Die Texte dieser Randziffern sind unterschied lang; ich gebe hier nur die Eingangssätze der Nrn. 451 bis 457 wieder, die Nrn. 458, 459 und 460 hingegen ungekürzt:

- 451 *Das Ewige war Gestalt geworden in der Wahrheit. ...*
- 452 *Das Leuchten des göttlichen Angesichts allein ist die Wahrheit.*
- 453 *Denn solange wir nur seine Bahn kannten, ohne schon seine Gestalt zu schauen, solange war die Ordnung der ursprünglichen Elemente noch nicht fest. ...*
- 454 *Und so fügen sich hier auch aufs genaueste die Verhältnisse der Zeiten. ...*
- 455 *So verfestigen sich also unter den Zeichen des ewigen Lebens und des ewigen Wegs die beiden „Ansichten“ aus dem „Gesichtspunkt“ der Welt oder des Menschen zu selber sichtbaren Gestalten und treten unter das eine Zeichen der ewigen Wahrheit. ...*
- 456 *Erst vor der Wahrheit also sinkt der Taumel allen Heidentums in sich zusammen. ...*



Richard Motsch, *Galissas, Blick aufs Meer*, Aquarell und Tusche, 2009, 10,5×14,8 cm

- 457 Gleich wie der Stern in den zwei übereinandergelegten Dreiecken seine Elemente und die Zusammenfassung der Elemente zur einen Bahn spiegelt, so verteilen sich auch die Organe des Antlitzes in zwei Schichten. ...
- 458 Im innersten Heiligtum der göttlichen Wahrheit, wo ihm seiner Erwartung nach alle Welt und er selbst sich zum Gleichnis herabsinken müsste für das, was er dort erblicken wird, erblickt so der Mensch nichts anders als ein Antlitz gleich dem eigenen.
- 459 Der Stern der Erlösung ist Antlitz worden, das auf mich blickt und aus dem ich blicke. Nicht Gott, aber Gottes Wahrheit ward mir zum Spiegel. ... Er ließ sich schauen. Er führte mich an jene Grenze des Lebens, wo die Schau verstattet ist. Denn kein Mensch bleibt im Leben, der ihn schaut. So musste jenes Heiligtum, darin er mir sich zu schauen verstattete, in der Welt selber ein Stück Überwelt, ein Leben jenseits des Lebens sein. Aber was er mir in diesem Jenseits des Lebens zu schauen gab, das ist - nichts anders als was ich schon in der Mitte des Lebens vernehmen durfte; nur dass ich es schaue, nicht mehr bloß höre .... Denn die Schau auf der Höhe der erlösten Überwelt zeigt mir nichts anders, als was mich schon das Wort der Offenbarung mitten im Leben hieß; und im Lichte des göttlichen Antlitzes zu wandeln, wird nur dem, der den Worten des göttlichen Mundes folgt. Denn - „er hat dir gesagt, o Mensch, was gut ist, und was verlangt der Ewige dein Gott von dir als Recht tun und von Herzen gut sein und einfältig wandeln in deinem Gott“.
- 460 Und dies Letzte ist nichts Letztes, sondern ein allzeit Neues, das Nächste; nicht das Letzte also, sondern das Erste. Wie schwer ist solch Erstes! Wie schwer ist aller Anfang! Recht tun und von Herzen gut sein - das sieht noch aus wie Ziel. Vor jedem Ziel kann der Wille noch erst ein wenig verschnaufen zu müssen behaupten. Aber einfältig wandeln mit deinem Gott – das ist kein Ziel mehr, das ist so unbeding, so frei von jeder Bedingung, von jedem Erst noch und Übermorgen, so ganz Heute und so ganz ewig wie Leben und Weg, und darum so unmittelbar der ewigen Wahrheit teilhaft wie Leben und Weg. Einfältig wandeln mit deinem Gott - nichts weiter wird da gefordert als ein ganz gegenwärtiges Vertrauen. Aber Vertrauen ist ein großes Wort. Es ist der Same, daraus Glaube, Hoffnung und Liebe wachsen, und die Frucht, die aus ihnen reift. Es ist das Allereinfachste und gerade darum das Schwerste.
- Es wagt jeden Augenblick zur Wahrheit Wahrlich zu sagen. Einfältig wandeln mit deinem Gott – die Worte stehen über dem Tor, das aus dem geheimnisvoll-wunderbaren Leuchten des göttlichen Heiligtums, darin kein Mensch leben bleiben kann, herausführt. Wohinaus aber öffnen sich die Flügel des Tors? Du weißt es nicht?  
Ins Leben.



Richard Motsch, *Akt, weiblich*, Tusche, Aquarell, 2014, 40×33 cm

## Vergleichende Bemerkungen zu Dante und Rosenzweig

- Dante selbst durchwandert und durchlebt als Pilger in seinem Gedicht *Hölle, Läuterungsberg* und neun Himmelsphären, bis er zum Ziel gelangt und den höchsten Himmel (Gott) schaut: das Empyreum aus Feuer und Licht. Angesichts der wechselvollen Geschehnisse und Szenerien und dem guten Ausgang bezeichnet Dante sein Gedicht als Komödie (*comedia*, *commedia*). Auch Rosenzweigs *Stern der Erlösung* führt uns – in weit ausholendem Gedankengang – *vom Tod – ins Leben!*
- *Komödie* und *Stern* sind Kunstwerke, die sich nur schwer oder vielleicht gar nicht einordnen lassen in Schubladen wie Drama, Epos, Lyrik, Philosophie- oder Religionswissenschaft. Beide behandeln die Urphänomene Gott, Welt und Mensch und beide entstanden in höchst bewegten Zeiten unter drangvollen Umständen.
- Beide Autoren sind für mich Propheten im Sinne des Alten Testaments. Ich entnehme dies ihren Hauptwerken. Es sind dies bei Dante außer der *Komödie* vor allen die *Monarchia* und bei Rosenzweig sind es außer dem *Stern* die Abhandlung *Das neue Denken* (1925) und das zweibändige Werk *Hegel und der Staat* (1920).

## Dante als Prophet

In der *Komödie* schärft Dantes himmlische Begleiterin Beatrice ihrem Schützling schon auf dem Läuterungsberg ein, seine Visionen öffentlich zu verbreiten, also als Prophet zu agieren:

*Doch gib zum Nutzen der Welt, die in Sünde lebt, jetzt auf den Wagen acht,  
und was du siehst, das sollst du nach der Rückkehr niederschreiben.*

*Peró, in pro del mondo che mal vive,  
al carro tieni or li occhi, e quel che vedi,  
ritornato di là, che tu scrive.*<sup>3</sup>

Und weiter:

*Du halte dies fest. Und wie sie von mir gesagt sind, so verkünde meine  
Worte den Lebenden, deren Leben ein Lauf zum Tode ist.*

*Und achte darauf, wenn du sie niederschreibst, dass du nicht verschweigst,  
wie du den Baum gesehen hast, der hier nun zweifach<sup>4</sup> geplündert  
wurde.*

---

<sup>3</sup>Purg. XXXII, 103-105

<sup>4</sup>Worauf Dante mit der zweifachen Plünderung des Baumes (der Erkenntnis?) anspielt ist unklar: nach Gmelin ist der Baum das Symbol für alle von Gott dem Menschen gesetzten guten und heiligen Gaben und Rechte, deren Missbrauch die Menschen ins Unheil getrieben hat. Kurt Flasch stellt zur Wahl: Adam und die Profanierer der Kirche oder das Imperium, das die Kirche verweltlichte und den König von Frankreich, der sie unterdrückte (vgl. dazu Purg. XXXII, 110 und 157).



Richard Mutsch, *Van Gogh*, Lithografie, 2015, 29,6×20,6 cm

*Tu nota; e sì come da me son porte  
così queste parole segna a'vivi  
del viver ch'è un correre alla morte.*

*E aggi a mente, quando tu le scrivi,  
di non celar qual hai vista la pianta  
ch'è or due volte disturbata quivi.<sup>5</sup>*

Und im Paradies ermutigt der Apostel Petrus unseren Pilger zu schonungsloser öffentlicher Kritik an den Machthabern und ihren aus Habsucht begangenen Verbrechen, einschließlich der kirchlichen Machthaber – ja diese sogar ganz besonders. Petrus sagt:

*Du aber, Sohn, der du mit dem sterblichen Gewicht noch einmal zurück-  
kehren wirst, tue den Mund auf und verschweige nicht, was auch  
ich nicht verschweige.*

*E tu, figliuol, che per lo mortal pondo  
ancor giù tornerai, apri la bocca,  
e non asconder quel ch'io non ascondo.<sup>6</sup>*

Im Marshimmel begegnet Dante sodann seinem Urahn Cacciaguida, der ihm die guten alten Zeiten von Florenz schildert, aber auch seine bittere Zukunft als Verbannter voraussagt. Von Dante um Rat gefragt im Dilemma, entweder sich – zaghaft – zu arrangieren oder – freimütig und ungeschönt – die Wahrheit auszusprechen und damit sich selbst zu gefährden in seiner ohnehin schon prekären Lebenslage als aus der Heimatstadt Verbannter, antwortet ihm Cacciaguida<sup>7</sup>:

Dann erwiderte es:

*„ein Gewissen, das durch eigene oder anderer Schande verunreinigt ist,  
wird dein Wort gewiss rauh finden.  
Doch dessen ungeachtet sollst du ohne jede Beschönigung alles Gesehene  
öffentlich kundtun. Und wen es juckt, der soll sich ruhig kratzen!  
...“*

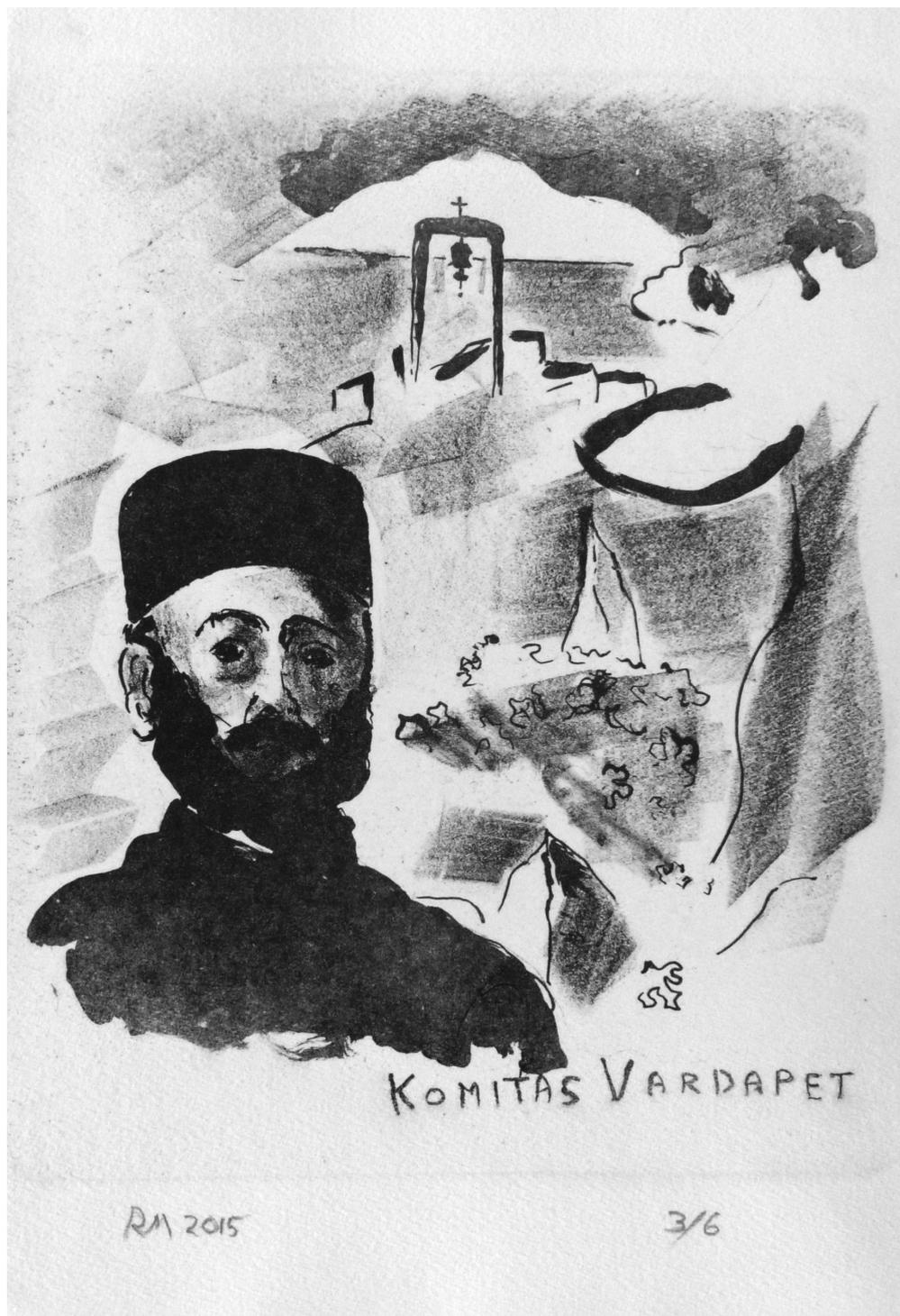
*indi rispuose: „Conosciènzà fusca  
o della propria o dell'altrui vergogna  
pur sentirà la tua parola brusca.*

---

<sup>5</sup>Purg. XXXIII, 52-56

<sup>6</sup>Par. XXVII, 64-66

<sup>7</sup>Cacciaguida erscheint vor Dante als ein Licht.



Richard Mutsch, *Komitas*, Lithografie, 2015, 39,5×26,5 cm

*Ma nondimen, rimosa ogni mengoza,  
tutta tua vision fa manifesta;  
e lascia pur grattar dov'è la rognà. ...*<sup>8</sup>

Ferdinand Gregorovius fasst die Zerrissenheit Italiens in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts so zusammen:<sup>9</sup>

*... Ohne Nationalverfassung, ein chaotisches Kampfgewühl von Städten und Tyrannen, von Adel und Volk, sah dies zerrissene Land den Fall der mittelalterlichen Ordnung mit ähnlicher Bestürzung, wie vor Zeiten den Fall des ersten Reichs, und es ahnte als unausbleibliche Folge, wie damals, die Fremdherrschaft. Italien, das ganze erschöpfte Schlachtfeld des Krieges zwischen Kirche und Reich, rief in seiner Verlassenheit nach der Rückkehr des Kaisers und des Papsts, die ihm den Frieden wiedergeben und die Wunden heilen sollten, welche ihm die Parteiwut geschlagen hatte. Nicht Papst noch Kaiser fanden das Heilmittel: aber das Genie der Italiener entdeckte die Versöhnung der Parteien in einem höheren geistigen Medium. In der wiederbelebten classischen Bildung wurden die Factionen der Guelfen und Ghibellinen, der Kirche und des Reichs, als für die Nation fortan gleichgültig, aufgelöst.*

1317 unterbrach Dante die Arbeit an der *Komödie* in Verona zugunsten seines philosophisch-politischen Hauptwerkes, der *Monarchia*. In Anknüpfung an das römische Imperium fordert er die Rückkehr des Kaisers und setzt auf Heinrich VII. (von Luxemburg). In Aufgabenstellung, Herangehensweise und in einer Reihe von Schlussfolgerungen sehe ich in diesem streng rational argumentierenden Werk einen Vorläufer von Immanuel Kants Spätwerk *Zum ewigen Frieden* (1795). Beide sind auch heute noch für uns von größter Aktualität. Dante beschreibt in der Schrift *De vulgari eloquentia* (I, 6) seine Motivation so:

*Ich aber für den die ganze Welt Vaterland ist wie für die Fische das weite Meer, ich will, obwohl ich das Arnwasser trank, bevor ich noch Zähne hatte, und obwohl ich Florenz so sehr liebe, dass ich wegen dieser Liebe in Verbannung leben muss, will die Schultern meines Urteils lieber auf Vernunft als auf das Gefühl stützen.*

Dantes und Kants Botschaft lautet – sehr zusammengepresst und vereinfacht: Universale Herrschaft und Rechtstaatlichkeit! – wobei Dante an das – idealisierte – römische Imperium anknüpft, und damit an einen Herrscher, nämlich den – unmittelbar von Gott – bestimmten Kaisers, dessen Macht der Papst nicht vermittelt. Kant schwebt die Föderation nationaler Republiken vor. Nach Dantes Tod warf Kardinal Bertrand du Pouget, ein mächtiger Neffe Papst Johannes XXII. die *Monarchia* in Bologna ins Feuer

---

<sup>8</sup>Par. XVII, 124-129

<sup>9</sup>F. Gregorovius: Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Sechster Band (Stuttgart 1893) S. 7f.



Richard Motsch, *König David*, Lithografie, 2015, 39×26,5 cm

und verfluchte ihren Verfasser als Häretiker. Die Inquisition setzte sie 1559 zusammen mit den Werken Boccaccios und Machiavellis auf die erste Liste der verbotenen Bücher. Erst drei Jahrhunderte später wurde sie auf den Wunsch von Papst Leo XIII. (1878–1903) aus dem Index gestrichen. Papst Paul VI. (Giovanni Battista Montini) würdigte sie als Vorhersage der UNO und als ein Evangelium des Friedens aus Anlass der 700. Wiederkehr von Dantes Geburtstag.<sup>10</sup>

Unser Prophet ist ein Jahrtausendgenie; von Statur war er wohl eher ein Napoleon, wie er selbst uns mitteilt, und zwar in einem derben Epigramm, gerichtet an jemanden, der ihn seiner kleinen Gestalt wegen mit dem kleinsten und unbedeutendsten Buchstaben des Alphabets, nämlich dem neunten, dem *i*, verglichen hatte.<sup>11</sup>

*Du, der das neunte Zeichen stets verachtet,  
Und wen'ger gilt als das, so vor ihm gehet,  
Geh und verdopple das, das nach ihm stehet;  
Nur dazu hat Natur dich werth geachtet.*

*O tu, che sprezzi la nona figura  
E sei da men della sua antecedente,  
Va e raddoppia la sua susseguente,  
Per altro non ti ha fatto la natura.*

Auch im italienischen Alphabet folgt auf *i* der Buchstabe *k* (Kappa) mit seinem fäkalen Kindersprachenlautwert.

Zum Rechtsstaat führt Dante in seiner *Monarchia* (II, v, 1-3) aus:

1. *Ferner: Jeder, der das Gute des Staates anstrebt, der strebt das Ziel des Rechts an. Dass diese Folgerung richtig ist, wird folgendermaßen gezeigt: Das Recht ist ein wirkliches und persönliches Verhältnis von Mensch zu Mensch, dessen Missachtung die Gesellschaft zerstört. Denn die Umschreibung der Digesten sagt nicht, was Recht ist, sondern beschreibt dieses durch die Erkenntnis, die sich aus dem Gebrauch ergibt.*
2. *Wenn also diese Definition das Was und das Warum des Rechts angemessen einschließt und das Ziel jeder Gesellschaft im Gemeinwohl der Mitglieder liegt, ist es notwendig, dass das Ziel jeglichen Rechts im Gemeinwohl liegt. Und es ist unmöglich, dass es ein Recht gibt, welches das Gemeinwohl nicht anstrebt. Cicero sagt deshalb in der Ersten Rhetorik mit Recht, dass die Gesetze im Sinn des Nutzens für den Staat zu interpretieren seien.*

---

<sup>10</sup>Paul VI.: Apostolisches Schreiben vom 7. Dezember 1965 *Altissimi Cantus*.

<sup>11</sup>Karl Ludwig Kannegießer: Dante Alighieri's Lyrische Gedichte (Leipzig 1827) S. 354f.



Richard Motsch, *Freiburger Münster, Das Schöpfungsportal*, 2015, 39×26,5 cm

3. *Wenn also die Gesetze für den Nutzen derer, die ihnen unterstehen, unmittelbar nichts beitragen, sind sie nur dem Namen nach Gesetze, in Wahrheit können dies keine Gesetze sein. Die Gesetze nämlich müssen die Menschen im Hinblick auf den gemeinsamen Nutzen verbinden. Aus diesem Grund nenne Seneca im Buch von den vier Tugenden das Gesetz ein „Band der menschlichen Gesellschaft“.*

Im Buch der Sprüche Salomos (XXIX, 18) ist zu lesen:

*Wo keine Weissagung ist, wird das Volk wild und wüst; wohl aber dem der das Gesetz handhabt.*



Susanne Zouyène, *Hafen*, Köln-Niehl, Direktbelichtung auf Barytpapier, 2020, 30×40 cm

## Rosenzweig als Prophet

Auch *Der Stern der Erlösung* ist nach meinem Dafürhalten ein prophetisches Werk. Es entstand im Ersten Weltkrieg. Rosenzweig hatte sich 1914 freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet, den er zunächst als Sanitäter, später als Artillerist an der Balkanfront, absolvierte.

Im Krieg hielt Rosenzweig seine Gedanken auf Feldpostkarten fest, die er an die eigene Heimatadresse schickte, sowie in Briefen an Eltern und Freunde. Als Keimzellen des Sterns gelten die Briefe vom 19. Oktober und 18. November 1917 an Rudolf Ehrenberg (1884–1969). Mitte 1918 begann er - noch immer an der Balkanfront - mit der Niederschrift des Sterns und vollendete sie in Freiburg i. Br. von Ende September 1918 bis Mitte Februar 1919, einer für mich allein schon schreibtechnisch unvorstellbar kurzen Zeitspanne. Die allerletzten Seiten schrieb er in Margrit Rosenstock-Huessys Elternhaus in Säckingen, an Margrits Schreibtisch sitzend. Er berichtete ihr am 16. Februar 1919 brieflich:

*Liebes Gritli, es ist 12 geworden [...]. Und es kamen zwei Briefe von dir, nach Tisch. Und ich habe Tor [das Schlusskapitel] fertig. Ich hatte immer gedacht, dies Fertigwerden des \* [Stern] würde mir ein Telegramm an euch wert sein. Aber wie es denn heute kam, war es mir gar nicht zum Telegrafieren. Es gefiel mir nicht genug. [...] Aber die richtige erlöste Fertigstimmung ist nicht da. (Gritli-Briefe 239)*

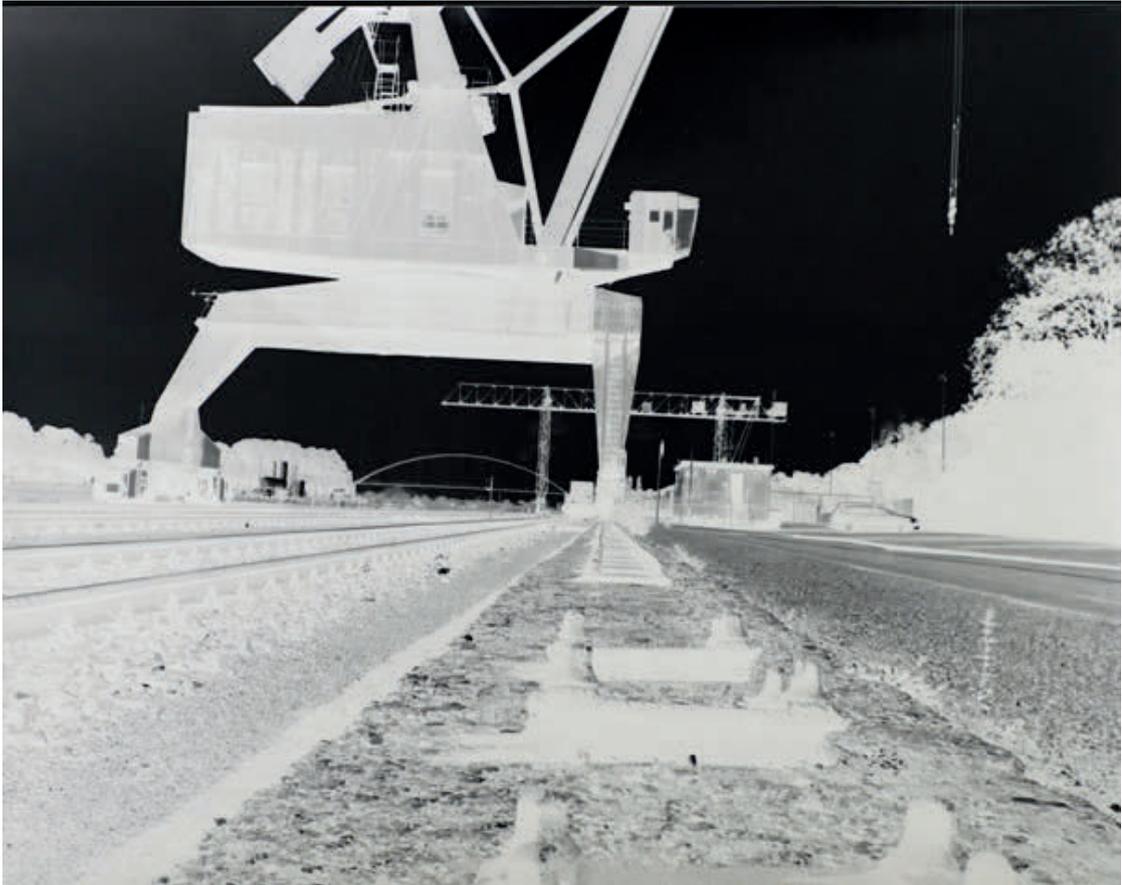
Das – dreibändige – Werk erschien 1921; den ersten Band widmete er seinem drei Jahre älteren Vetter, Freund und philosophischen Mentor Hans Ehrenberg (1883–1958). Hören wir hierzu Ehrenberg selbst:<sup>12</sup>

*Der wichtigste Freund meiner Jugend war Franz Rosenzweig (1886–1929), einer meiner Verwandten. Während der Jahre 1905–1911 bildeten wir eine Art Castor und Pollux, geistige Sucher und Finder. Wir hatten gegenseitig viel Einfluss aufeinander, wenn Franz auch in späteren Jahren in den Schoß des Judentums zurückkehrte, während ich, der ich mich schon befreiter fühlte als er, von der verborgenen Führung geleitet wurde, mein Herz dem zu öffnen, der da sagt: „Ich bin nicht gekommen, um die Gerechten, sondern um die Sünder zur Reue zu rufen.“ Und „Im Himmel gibt es mehr Freude über einen Sünder, der bereut, als über 99 gerechte Personen, die keiner Reue bedürfen.“*

*Rosenzweig stieg zu einem hohen Stand der Leistung auf, sowohl im Leben als auch in seinem Werk, und die Juden Europas kamen dazu, ihn als Führer und Heiligen zu betrachten. ... als Knabe kannte Rosenzweig seinen Goethe von Anfang bis Ende, ohne dass seine Lehrer auch nur die geringste Kenntnis davon hatten...*

---

<sup>12</sup>Hans Ehrenberg: Autobiographie eines deutschen Pfarrers, hrsg. und aus dem Englischen ins Deutsche zurückübersetzt von G. Brakelmann (Waltrop 1999) S.106



Susanne Zouyène, *Lastkran*, Köln-Niehl, Direktbel. auf Barytpapier, 2020, 30×40 cm

als er sich dem Ende seiner Schulzeit näherte wagte jemand, ihn mit dem jungen Goethe zu vergleichen.

Aber schon in recht jungem Alter gab er sein Interesse an den Künsten auf. Dann widmete er sich ernsthafter Forschungsarbeit und veröffentlichte ein richtungsbestimmendes Buch über „Hegel und der Staat.“ Aber nur im orthodoxen Judentum fühlte er sich wirklich zu Hause, auch wenn er sich sein ganzes Leben lang einen Literaten nannte. Er war kein Zionist. Als er einmal gefragt wurde ob mehr von einem Juden als einem Deutschen in ihm stecke, antwortete er, dass eine Hälfte von ihm jedem gehöre, aber er nicht wisse, in welcher Hälfte sich sein Herz befände.

Rosenzweig hatte – nach einem bis zum Physikum gediehenen Medizinstudium – Geschichte in Berlin und Freiburg i.Br. studiert und dort bei Friedrich Meinecke (1862–1954) 1912 mit einer Dissertation über Hegel und der Staat promoviert. Er erweiterte diese Arbeit zu einer – geplanten – Habilitationsschrift, die er in zwei Bänden 1920 publizierte. Meinecke, inzwischen führender Historiker an der Universität Berlin, bot Rosenzweig die Habilitation an, auf die dieser mit folgender Begründung verzichtete (Brief vom 30. 8. 1920):

*Mir ist im Jahre 1913 etwas geschehen, was ich, wenn ich einmal davon reden soll, nicht anders bezeichnen kann als mit dem Namen: Zusammenbruch. Ich fand mich plötzlich auf einem Trümmerfeld oder vielmehr: Ich merkte, dass der Weg, den ich ging, zwischen Unwirklichkeiten dahinführt. Es war eben der Weg, den mir nur mein Talent oder vielmehr meine Talente wiesen. Ich spürte die Sinnlosigkeit einer solchen Talentherrschaft und Selbstdienstbarkeit. [...] Das Wesentliche ist doch, daß mir die Wissenschaft überhaupt nicht mehr die zentrale Bedeutung besitzt und daß mein Leben seither bestimmt ist von dem 'dunklen Drang', dem ich mit dem Namen 'mein Judentum' schließlich eben auch nur einen Namen zu geben, mir freilich bewußt bin."(GS I, 679 f.).*

Zu diesem Geschehnis von 1913 findet sich in Wikipedia folgender Passus:

*Am 7. Juli 1913 fand bei seinem christlichen Vetter, dem Biologen Rudolf Ehrenberg, in Leipzig ein denkwürdiges „Nachtgespräch“ zwischen Franz Rosenzweig und dem zum evangelischen Glauben konvertierten Privatdozenten der Rechtsgeschichte Eugen Rosenstock-Huessy statt, durch das Rosenzweig dermaßen aus seiner religionsphilosophischen Distanziertheit gerüttelt wurde, dass er eine Konversion zum Christentum in Erwägung zog. Nach einer Zeit der Besinnung fasste Rosenzweig jedoch den Entschluss – wie er Rudolf Ehrenberg am 31. Oktober 1913 schrieb –: „Ich bleibe also Jude.“ Ihm war klar geworden, dass er ein entschieden existentiell-religiöses Leben, das seine Freunde als Christen führten, auch als Jude praktizieren könne. Es folgten Monate intensiver jüdischer Studien beim greisen*



Susanne Zouyène, *Baustelle*, K-Mülheim, Direktbel. auf Barytpapier, 2020, 30×40 cm

*Philosophen Hermann Cohen in der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin.*

Bei seinen Recherchen zu Hegel hatte Rosenzweig in der Berliner Staatsbibliothek einen vierseitigen Text in Hegels Handschrift entdeckt, der als Ältestes Systemprogramm des deutschen Idealismus bekannt ist und dessen Urheberschaft aber bis heute umstritten ist; Rosenzweig, der ihn 1917 publizierte, nahm an, er stamme von Schelling; in Frage kommen aber auch Hölderlin oder Hegel selbst.

1920 gründete Rosenzweig das Freie Jüdische Lehrhaus in Frankfurt a. M. Als Spätfolge einer Malaria, die er sich im Krieg zugezogen hatte, erkrankte er an amyotropher Lateralsklerose, einer nicht heilbaren degenerativen Erkrankung des motorischen Nervensystems, die 1929 zu seinem Tod führte. Ab Sommer 1922 konnte er seine Mansardenwohnung nicht mehr verlassen. Im Oktober musste er die Leitung des Freien Jüdischen Lehrhauses abgeben - zunächst an Rudolf Hallo, später wurde das Lehrhaus kollektiv von Eduard Strauß, Richard Koch und Martin Buber geführt. Als im Dezember 1922 auch die Schreib- und im Mai 1923 die Sprachfähigkeit versagte, konnte er eine kurze Zeit noch über eine eigens hierfür konstruierte Schreibmaschine mit der Außenwelt kommunizieren, danach vermochte er sich nur noch über die Augen und Augenlider zu verständigen. In Erinnerung daran schreibt Ernst Simon (1899–1988):

*Rosenzweig hing in einer Schlinge, die ihn in einer halb sitzenden Haltung hielt. In den ersten Jahren gelang es ihm noch, auf einer eigens für ihn konstruierten Schreibmaschine auf mühsamste Weise einzelne Buchstaben anzuschlagen; später war auch das nicht mehr möglich. Seine Frau Edith [...] zeigte Rosenzweig auf einer Scheibe die Buchstaben des Alphabets, einen nach dem anderen, und Rosenzweig deutete durch ein Senken der Augenlider an, welcher Buchstabe zu Papier gebracht werden sollte. Ich weiß, es ist schwer vorstellbar, aber es gelang Rosenzweig so, auf lebendigste Art an Unterhaltungen teilzunehmen und eine beträchtliche literarische Produktion zustande zu bringen.*

Im Mai 1923 verlieh der liberale Rabbiner Leo Baeck auf Vorschlag des inzwischen verstorbenen Rabbiners Nehemia A. Nobel Franz Rosenzweig die Rabbinerwürde mit dem Titel Maurenu, unser Lehrer. Rosenzweig nahm diese Ehrung insbesondere im Hinblick auf seinen Sohn Rafael, dessen Lehrer er nicht mehr sein konnte, gerührt an. So wurde fast an jedem Shabbat, zu dem zehn jüdische Gläubige zusammenkamen, ein Gottesdienst an Rosenzweigs Krankenlager abgehalten.

Rosenzweig hat am Text des *Sterns der Erlösung* kein Jota mehr geändert – wohl aber war er bemüht, seinen Zeitgenossen – und uns! – den Zugang zu seinem Werk zu erleichtern:



Susanne Zouyène, *Industriehafen*, Niehl, Direktbel. auf Barytpapier, 2020, 30×40 cm

- Rosenzweig ergänzte den Text um die eingangs erwähnten Randziffern, die er mit Titeln versah; sie finden sich in der zweiten Auflage von 1930, die - dem ausdrücklichen Wunsch des Verfassers entsprechend - in drei gesonderten Bänden erschien.<sup>13</sup>
- Rosenzweig schrieb 1921 – im Zuge einer Vortragsreihe im Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt a. M. – das *Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand*.<sup>14</sup> Obwohl publikationsreif, sah er von der Veröffentlichung ab und hielt es auch nicht für geeignet, nach seinem Tod veröffentlicht zu werden. Es erschien erstmals 1953 in den USA in englischer Übersetzung und 1964 im deutschen Original.
- 1925 folgte die Abhandlung *Das neue Denken. Einige nachträgliche Bemerkungen zum „Stern der Erlösung“*.<sup>15</sup>

### Leseproben aus Rosenzweigs Abhandlung: *Das neue Denken* (1925)

Um Euch, meinen Leserinnen und Lesern, einen Eindruck vom *Stern der Erlösung* zu vermitteln, picke ich aus der Abhandlung *Das neue Denken* folgende Leseproben heraus:

S. 427f. *Er [der Stern] ist überhaupt kein „jüdisches Buch“, wenigstens nicht das, was sich die Käufer, die mir so böse waren, unter einem jüdischen Buch vorstellen; er behandelt zwar das Judentum, aber nicht ausführlicher als das Christentum, und kaum ausführlicher als den Islam. Er macht auch nicht etwa den Anspruch, eine Religionsphilosophie zu sein – wie könnte er das, wo das Wort Religion überhaupt nicht darin vorkommt! ...*

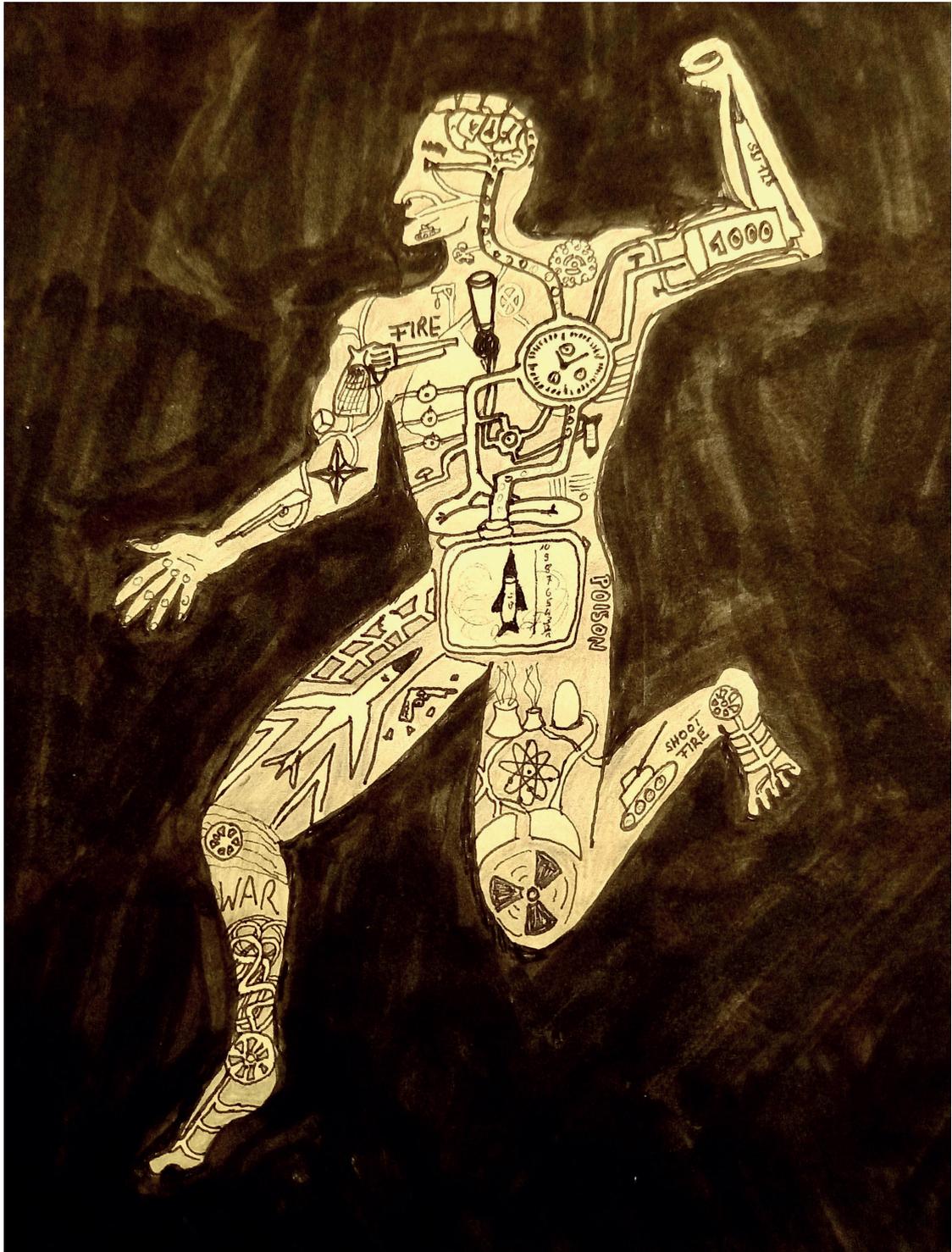
S. 429 *Wer einen Satz oder Absatz nicht verstanden hat, dem hilft es wenig, wenn er in dem gewissenhaften Glauben, nichts unverstanden zurücklassen zu dürfen, ihn wieder und wieder liest oder gar noch einmal von vorne anfängt. Philosophische Bücher versagen sich solcher methodischen ancien régime-Strategie, die keine Festung unerobert im Rücken lassen zu dürfen meint; sie wollen napoleonisch erobert werden, in kühnem Vorstoß auf die feindliche Hauptmacht ... Wer also etwas nicht versteht, darf die Aufklärung am sicher-*

---

<sup>13</sup>*Der Stern der Erlösung* ist im Internet frei zugänglich unter [freidok.uni-freiburg.de](http://freidok.uni-freiburg.de), und zwar einschließlich der mit den Titeln versehenen Randziffern; die Suhrkamp-Ausgabe (1976/1988) bringt die Randziffern im Text selbst ohne die Titel, die im Verzeichnis auf S. 517–522 abgedruckt sind.

<sup>14</sup>Abgedruckt in Franz Rosenzweig: *Mein ich entsteht im du. Ausgewählte Texte zu Sprache, Dialog und Übersetzung* (Freiburg/München 2. Aufl. 2014) S. 25–80.

<sup>15</sup>Auch abgedruckt in Franz Rosenzweig: *Ausgewählte Texte – Fn. 14 – S. 96–120*. Die Abhandlung erschien in der Zeitschrift ‚Der Morgen‘ mit folgender Vorbemerkung des Herausgebers: *Der Beitrag gehöre zum wesenhaft Neuen und geistig Entscheidungsvollen, das zu künden eine der Aufgaben der Zeitschrift sei. Der Stern der Erlösung sei eines jener seltenen Werke, die bestimmt seien, der philosophischen Arbeit einen Ruck zu geben. Die Schwierigkeiten im Verständnis dieses Werkes seien darin begründet, daß der Verfasser dort jede Polemik vermeide. Allerdings gehe nach einem Wort Goethes „durch jede philosophische Schrift, wenn es auch noch so wenig sichtbar würde, ein polemischer Faden“. Diesen Faden mache der Aufsatz sichtbar.*



Jasmin Zouyène, *Kriegsmaschine*, Filzstift, 1991, 29,7×21 cm

sten erwarten, wenn er mutig weiterliest. ... Im Denken schlägt wirklich ein Schlag tausend Verbindungen; im Schreiben müssen diese tausend fein säuberlich auf die Schnur von Tausenden Zeilen gereiht werden. ...

- S. 430 *Alle Philosophie frug nach dem „Wesen“. Es ist diese Frage, mit der sie sich vom unphilosophischen Denken des gesunden Menschenverstands scheidet. Der nämlich fragt nicht, was ein Ding „eigentlich“ sei. Es genügt ihm zu wissen, dass ein Stuhl ein Stuhl ist; ...*
- S. 431f. *Ein Ist-Satz muss immer, wenn er die Mühe des Aussprechens lohnen soll, nach dem „ist“ etwas Neues bringen, was vorher noch nicht stand. Fragt man also derlei Istfragen auf Gott und Welt, so darf man sich nicht wundern, dass Ich herauskommt – was bleibt denn anders übrig! alles andre, Welt und Gott, ist ja schon vor dem „ist“ vergeben. Und ebenso, wenn der Pantheist und sein Associé, der Mystiker, entdecken, dass die Welt und Mensch göttlichen „Wesens“ seien, oder die andere Firma, Materialist und Atheist, dass der Mensch nur Ausgeburd und Gott nur Spiegel der „Natur“ ist. – In Wahrheit sind aber diese drei letzten und ersten Gegenstände allen Philosophierens Zwiebeln, die man schälen kann, soviel man will, - man kommt immer wieder nur auf Zwiebelblätter und nicht auf etwas „ganz andres.“ Nur das Denken gerät notwendig durch die verändernde (sic!) Kraft des Wörtchens „ist“ auf jene Irrwege. Die Erfahrung entdeckt im Menschen, so tief sie eindringen mag, immer wieder nur Menschliches, in der Welt nur Weltliches, in Gott nur Göttliches. ... – Jedenfalls ist das die Pointe meines ersten Bandes. Er will nichts anderes lehren, als dass keiner dieser großen Grundbegriffe des philosophischen Denkens auf den andern zurückgeführt werden kann. ...*
- S. 433 *.... Und wir wissen ganz und gar nicht, mit dem hintertückischen, „verändernden“ Wissen des Denkens, was Gott, was die Welt, was der Mensch noch andres ist; wüßten wir das, wie könnte sich gegen solches Wissen jenes anschauliche noch derart halten, dass es uns immer wieder diese Frage, diese Zurückführungsversuche ablockt? Gespenster verschwinden, wenn der Hahn der Erkenntnis kräht; diese Gespenster verschwinden nie. Daß wir glauben, diese Wesenheiten seien uns die eine näher, die andern entfernter, liegt, wie der damit zusammenhängende Missbrauch der unsinnigen Worte immanent und transzendent, an einer Verwechslung der Wesenheiten mit den Wirklichkeiten Gott, Welt, Mensch. ...*
- S. 435 *... die philosophieübliche Behauptung der Allgegenwart des Ich in allem Wissen verzerrt den Inhalt dieses Wissens. ...*
- S. 436 *... So wird die Methode des zweiten Bandes eine andere sein müssen, eben die unsres letzten Gleichnisses: eine Methode des Erzählens. Eine erzählende Philosophie hat Schelling in der Vorrede seines genialen Fragments „Die*



Susanne Zouyène, *Kröte I*, aus der Serie *Jagdbeute*, Abzug auf Baryt, 1990, 50×60 cm

Weltalter“ geweissagt. Der zweite Band versucht sie zu geben. – Was heißt denn erzählen? Wer erzählt, will nicht sagen, wie es „eigentlich“ gewesen ist, sondern wie es wirklich zugegangen ist. ...

S. 436ff. ... Substantive, also Substanzworte, gehen in seine Erzählung zwar ein, aber das Interesse liegt nicht auf ihnen, sondern auf dem Verbum, dem Zeitwort. - Die Zeit nämlich wird ihm ganz wirklich. Nicht in ihr geschieht, was geschieht, sondern sie, sie selbst geschieht. ... Wenn etwa das alte [Denken] sich das Problem stellte, ob Gott transzendent oder immanent sei, so versucht das neue zuzusagen, wie und wann er aus dem fernen zum nahen Gott wird und wieder aus dem nahen zum fernen. Oder wenn die alte Philosophie die Alternative Determinismus-Indeterminismus aufstellt, so folgt die neue etwa dem Weg der Tat aus der Bedingtheit des Charakters und dem zerrenden Gestrüpp der Motive durch den leuchtenden Gnadenaugenblick der Wahl zu einem Müssen, das jenseits aller Freiheit ist, und überwindet so Schwankungen jener Alternative, die den Menschen entweder ein aufgeschmicktes Stück Welt oder einen verkappten Gott „sein“ zu lassen genötigt ist. Die neue Philosophie tut da nichts anderes, als dass sie die „Methode“ des gesunden Menschenverstandes zur Methode des wissenschaftlichen Denkens macht. Worin unterscheidet sich denn der gesunde Menschenverstand vom kranken, dass er sich, genau wie die alte Philosophie des „philosophischen Staunens“ – Staunen heißt Stillstehen -, in eine Sache verbeißt und sie nicht eher loslassen möchte, bis er sie ganz „hat“? Er kann warten, weiterleben, er hat keine „fixe Idee“, er weiß: kommt Zeit, kommt Rat. Dieses Geheimnis ist die ganze Weisheit der neuen Philosophie. Sie lehrt, mit Goethe zu sprechen, das „Verstehen zur rechten Zeit“ –

Warum ist Wahrheit fern und weit,  
Birgt sich hinab in tiefste Gründe?

Niemand versteht zur rechten Zeit! –  
Wenn man zur rechten Zeit verstünde:  
So wäre Wahrheit nah und breit,  
Und wäre lieblich und gelinde.

Das neue Denken weiß genau wie das uralte des gesunden Menschenverstandes, daß es nicht unabhängig von der Zeit erkennen kann, - was doch der höchste Ruhmestitel war, den sich die Philosophie bisher beilegte. ... man muß wohl oder übel tätig und leidend abwarten lernen, bis es soweit ist, und darf keinen Augenblick überspringen, so ist auch das Erkennen in jedem Augenblick gebunden an eben diesen Augenblick und kann seine Vergangenheit nicht unvergangen, seine Zukunft nicht unzukünftig machen. .... Das



Susanne Zouyène, *Kröte II*, aus der Serie *Jagdbeute*, Abzug auf Baryt, 1990, 50×60 cm

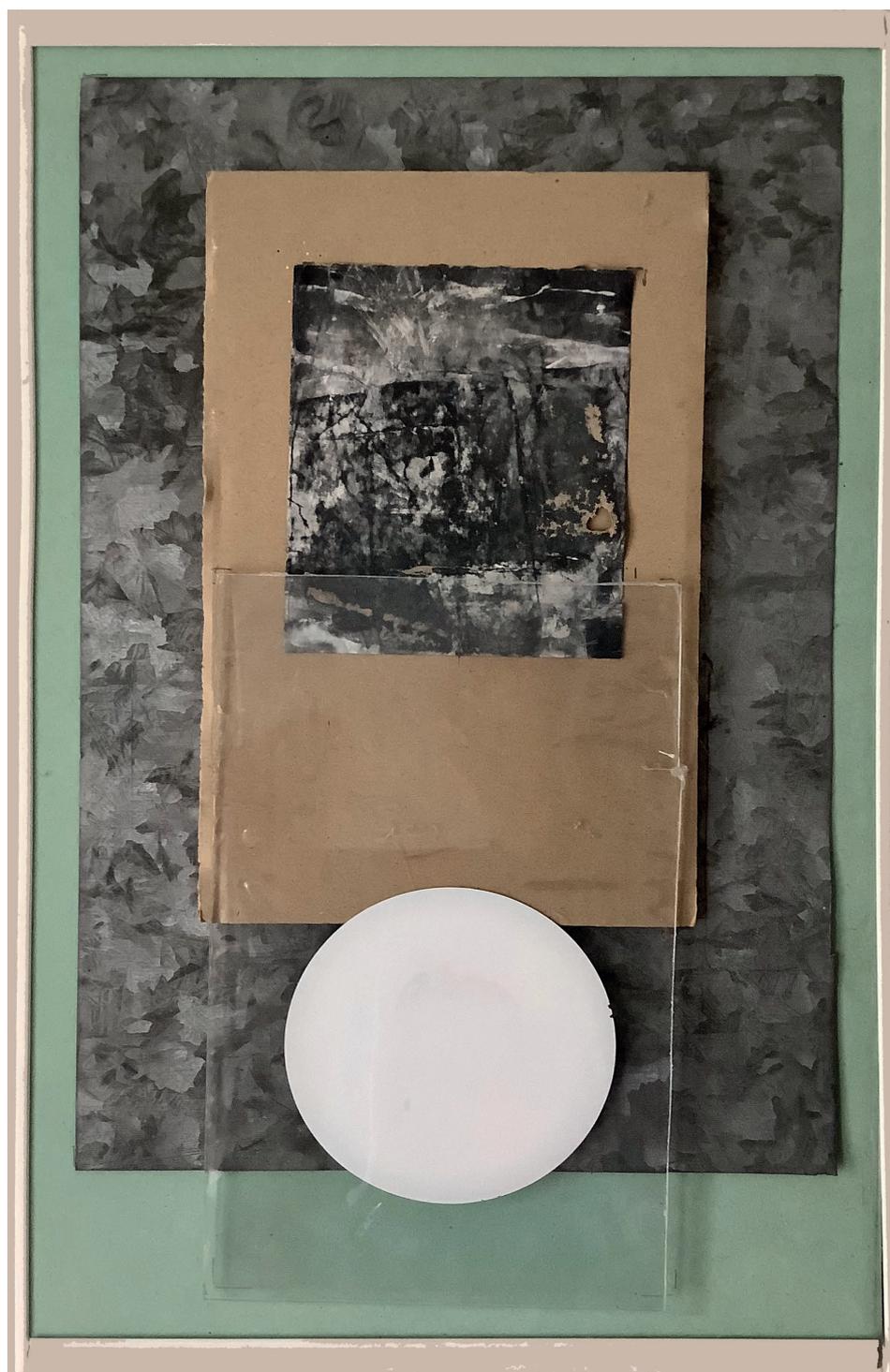
*gilt auch von alltäglichen Dingen, und für die gibt es jeder zu. .... Das gilt aber genau so auch im Letzten und Höchsten, das man allgemein nur zeitlos erkennen zu können meint. ...*

- S. 438 .... *Wie jedes einzelne Geschehen seine Gegenwart, seine Vergangenheit, seine Zukunft hat, ohne die es nicht oder nur verzerrt erkannt wird, so auch die Wirklichkeit im Ganzen. Auch sie hat ihre Vergangenheit und Zukunft, und zwar immerwährende Vergangenheit und ewige Zukunft. Gott, Welt, Mensch erkennen heißt erkennen, was sie in diesen Zeiten der Wirklichkeit tun oder was ihnen geschieht. Aneinander tun oder voneinander geschieht.*
- S. 439 .... *Denn in der Wirklichkeit, die wir einzig erfahren, wird sie [die Trennung des „Seins“] überbrückt, und alles, was wir erfahren, sind Erfahrungen solcher Brückenschläge. Gott selber, wenn wir ihn begreifen wollen, verbirgt sich, der Mensch, unser Selbst, verschließt sich, die Welt wird zum sichtbaren Rätsel. Nur in ihren Beziehungen, nur in Schöpfung, Offenbarung, Erlösung, tun sie sich auf.*
- S. 439f. ... *An die Stelle der Methode des Denkens, wie sie alle frühere Philosophie ausgebildet hat, tritt die Methode des Sprechens. Das Denken ist zeitlos, will es sein; es will mit einem Schlag tausend Verbindungen schlagen; das Letzte, das Ziel ist ihm das Erste. Sprechen ist zeitgebunden, zeitgenährt; es kann und will diesen Nährboden nicht verlassen; es weiß nicht im voraus, wo es herauskommen wird; es läßt sich seine Stichworte von andern geben. Es lebt überhaupt vom Leben des andren, mag der nun der Hörer der Erzählung sein oder der Antwortende des Zwiegesprächs oder der Mitsprecher des Chors; ... sprechen aber heißt zu jemandem sprechen und für jemanden denken; und dieser Jemand ist immer ein ganz bestimmter Jemand und hat nicht bloß Ohren wie die Allgemeinheit sondern auch einen Mund.*
- S. 441f. *Die theologischen Probleme wollen ins Menschliche übersetzt werden und die menschlichen bis ins Theologische vorgetrieben. Etwa das Problem des Gottesnamens ist nur ein Teil des logischen Problems des Namens überhaupt; und eine Ästhetik, die sich keine Gedanken darüber macht, ob Künstler selig werden können, ist zwar eine höfliche, aber auch eine unvollständige Wissenschaft.*
- S. 447 .... *So wenig wie der Theaterkritiker vorher [vor der Aufführung] etwas zu sagen hat, mag er auch noch so gescheit sein, denn die Kritik soll gerade nicht von der Gescheitheit zeugen, die er schon vorher besaß, sondern von der, die erst in dieser Aufführung in ihm entstanden ist: so wenig hat Erkenntnistheorie einen Sinn, die vor dem Erkennen, vor diesem Erkennen, vorhergeht. Denn alles Erkennen, wenn wirklich etwas erkannt wird, ist ein einzelner Akt und hat seine eigene Methode.*



Eckart Motsch, *Durch die Zeiten*, Schaumstoff, Papier, Stroh, Holz, nach 2010, ca. 30×50×15 cm

- S. 447f. In ein Erkennen, bei dem etwas herauskommt, ist wie bei einem Kuchen auch etwas hineingetan. Hineingetan ist in den Stern der Erlösung zu Beginn die Erfahrung der Tatsächlichkeit vor allen Tatsachen der wirklichen Erfahrung. Der Tatsächlichkeit, die dem Denken statt seines Lieblingsworts Eigentlich das seiner Zunge ungewohnte Grundwort aller Erfahrung, das Wörtchen Und, aufzwingt. Gott und die Welt und der Mensch. Diese Und war das erste der Erfahrung; so muß es auch im Letzten der Wahrheit wiederkehren. Noch in der Wahrheit selber, der letzten, die nur eine sein kann, muß ein Und stecken; sie muß, anders als die Wahrheit der Philosophen, die nur sich selber kennen darf, Wahrheit für jedermann sein. . . . Wahrheit hört so auf, zu sein, was wahr „ist“, und wird das was als wahr – bewährt werden will. Der Begriff der Bewährung der Wahrheit wird zum Grundbegriff der neuen Erkenntnistheorie, die an die Stelle der Widerspruchslosigkeits- und Gegenstandstheorien der alten tritt und an die Stelle des statischen Objektbegriffs jener einen dynamischen einführt; . . . . Von jenen unwichtigsten Wahrheiten des Schlages „zwei mal zwei ist vier“, in denen die Menschen leicht übereinstimmen, ohne einen anderen Aufwand als ein bisschen Gehirnschmalz – beim kleinen Einmaleins etwas weniger, bei der Relativitätstheorie etwas mehr -, führt der Weg über die Wahrheiten, die sich der Mensch etwas kosten läßt, hin zu denen, die er nicht anders bewähren kann als mit dem Opfer seines Lebens, und schließlich zu denen, deren Wahrheit erst der Lebenseinsatz aller Geschlechter bewähren kann.
- S. 448 Diese messianische Erkenntnistheorie, die die Wahrheiten wertet nach dem Preis ihrer Bewährung und dem Band, das sie unter den Menschen stiften, kann aber nicht hinausführen über die beiden in aller Zeit unversöhnlichen Messiaserwartungen selber: die des kommenden und die des wiederkommenden, - über das Und dieser beiden letzten Einsätze um die Wahrheit. Nur bei Gott selber steht da die Bewährung, nur vor ihm ist die Wahrheit Eine. . . .
- S. 449 . . . . Nur die falschen Götter hatten dort als die Erfüllung des Gottesbegriffs, der Frage: was ist Gott?, erscheinen können. Jetzt, da sich jeder Gottesbegriff längst zum verborgenen Gott verdunkelt hat und Gott selbst sich als Schöpfer, Offenbarer, Erlöser offenbart, brennt in dem Gott der Wahrheit der Erste und Letzte und der Herzmittengegenwärtige in eins, und von diesem Gott, in welchem wirkliches Gewesen und wirkliches Ist und wirkliches Werden zusammenschießen, dürfen wir – nun erst – sagen: Er ist.
- S. 449 Hier schließt das Buch. Denn, was nun kommt, ist schon jenseits des Buchs, 'Tor' aus ihm heraus ins Nichtmehrbuch. . . . Nichtmehrbuch ist auch das Innewerden, daß dieser Schritt des Buchs an die Grenze nur gesühnt werden kann durch – Aufhören des Buchs. Ein Aufhören, das zugleich ein Anfang ist



Eckart Motsch, *Machwerk 2*, Gipskarton, Papier, Metall, Plexiglas, Kunststoff, nach 2010, 50×31 cm

*und eine Mitte: Hineintreten mitten in den Alltag des Lebens. Das Problem des Philosophen geht durch das ganze Buch, insbesondere durch die drei Einleitungen. Erst hier findet sich die endgültige Lösung. Philosophiert werden soll auch weiterhin, ja grade weiterhin. Jeder soll einmal philosophieren. Jeder soll einmal vom eigenen Stand- und Lebenspunkt rundumherschauen, aber diese Schau ist nicht Selbstzweck. Das Buch ist kein erreichtes Ziel auch kein vorläufiges. Es muß selbst verantwortet werden, statt daß es sich selber trüge oder von andern seiner Art getragen würde. Diese Verantwortung geschieht am Alltag des Lebens. Nur um ihn als All-tag zu erkennen und zu leben, mußte der Lebenstag des All durchmessen werden.*

S. 450 Zum Schluss seiner Abhandlung stellt sich Rosenzweig die Frage, ob sich das neue Denken durch ein Schlagwort charakterisieren lasse: Am ehesten würde ich mir noch die Bezeichnung als absoluter Empirismus gefallen lassen; wenigstens würde sie das eigenartige Verhalten des neuen Denkens in allen drei Bezirken, der Vorwelt des Begriffs, der Welt der Wirklichkeit, der Überwelt der Wahrheit, decken; jenes Verhalten, das auch vom Himmlischen nichts zu wissen weiß, als was es erfahren hat, – dieses aber auch wirklich, mag schon Philosophie es als Wissen „jenseits“ aller „möglichen“ Erfahrung anschwärzen; und auch vom Irdischen nichts, was es nicht erfahren hat, - dieses aber auch ganz und gar nicht, mag schon Philosophie es als Wissen „vor“ aller „möglichen“ Erfahrung anpreisen. ...

Margarete Susmann (1872–1966) gibt in ihrer Rezension des Sterns der Erlösung von 1921 Rosenzweigs archimedischen Punkt so wieder: Nicht das eine denkbare All umgibt uns als unmittelbares: diese Gewissheit geht voraus: Bevor wir erkennen und denken, finden wir in uns und um uns Wirklichkeiten.<sup>16</sup>

Soweit die Leseproben aus der *Abhandlung Neues Denken*.

---

<sup>16</sup> Zitiert nach Susanne Möbuß: Sternschatten. Martin Heideggers Adaptation der Philosophie Franz Rosenzweigs (Freiburg/München 2018) S. 14



Eckart Motsch, *Abgegriffen in 35 Jahren*, Spanplatte, Leder, Holz, Metall, nach 2010, ca. 30×50×4 cm

## Rosenzweigs *Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand* (1921)<sup>17</sup>

Es beginnt (und endet) mit zwei brieflichen Ansprachen an uns, seine Adressaten, nämlich an den *sehr geehrten Herrn Kenner*, den er siezt, und an den *Leser, den lieben alten Freund*, den er duzt. Dem Herrn Kenner rät er dezidiert von der Lektüre ab, während er den *lieben Leser* als Schulkameraden anspricht, und zwar als Kameraden aus der Schule des gesunden Menschenverstandes: *wir sind beide inzwischen auf anderen Schulen gewesen, beide ins Leben eingetreten, nun begegne ich dir wieder...*

Im *Büchlein* geht es um einen Patienten, der an *Apoplexia philosophica* erkrankt ist – obwohl mit *Kritizin* geimpft, wodurch die Krankheit sich aber noch verschlimmert habe (S. 43f.). Ein Symptom der Krankheit habe seine Ursache in der *Was-ist-Frage*: der Patient möchte für sein Abendbrot ein Stück Käse kaufen, stößt sich dabei jedoch an der Frage, ob das verkäufliche Viertelpfund Käse nachweislich identisch ist mit dem zu kaufenden Stück.

S. 39 *So wie er das „Was ist?“ fragt, gibt es keinen Käse mehr; und der Name – nun er ist eben doch einmal entstanden, andere Menschen nennen dies Ding anders; dennoch würde der Philosoph, der jenen Käse nicht kaufen würde, weil Käse auf französisch ‚fromage‘ heißt und also jenes Ding kein Käse „ist“, – nun jener Philosoph würde in das Haus gehören, dessen sämtliche Einwohner, das Pflegepersonal abgerechnet, Philosophen sind.*

*... Während der gesunde Menschenverstand sich mit der Festigkeit der Namen, seien sie Worte, seien sie Eigennamen, seien sie Bezeichnungen, begnügt und den Dingen, Erlebnissen und Ereignissen ihre fraglose Freiheit gönnt, lässt der erkrankte [Menschenverstand] Namen als wertlos aus den Händen fallen und hält die Dinge, Erlebnisse und Ereignisse an, um sie nach ihrem Was-ist? zu fragen. ....*

Das *Büchlein* besteht aus 10 Kapiteln: *Der Anfall – Krankenbesuch – Diagnose – Therapie – Kollegialer Briefwechsel – Die Kur. Erste Woche – Die Kur. Zweite Woche/Die Kur. Dritte Woche/Nachkur/Zurück in den Beruf*. Im Kapitel *Therapie* lässt Rosenzweig eine Reihe von denkbaren Heilungsmöglichkeiten Revue passieren:

S. 40ff. *.... Es Kommt vor, dass alle jene Wahngelbte des erkrankten Verstandes wie weggeblasen werden durch ein einziges Ereignis. Ein großer Scheck, eine große Freude, ein ungeheures Schicksal kann mit einem Schlag alle Gespenster eines irreführten Verstandes wegnehmen. In solchen Augenblicken leuchten die Namen so stark in ihrer ursprünglichen Leuchtkraft – etwa das Wort „Deutschland“ im August 1914 –, dass alle „Eigentlich“-Theorien von selbst in ihr Nichts zusammensinken. Aber freilich: herbeizuführen ist diese Art der*

---

<sup>17</sup>Franz Rosenzweig: Ausgewählte Texte - Fn.13



Heilung ganz und gar nicht. Nur das Ereignis kann sie bringen. Wollte man die Frechheit haben, selber Ereignis zu spielen, so würde solche Vorsehungsmaskerade vom Kranken sofort durchschaut und in ihrer ganzen Lächerlichkeit empfunden werden. ... Gewaltkuren ... versprechen keinen Dauererfolg. ... Das irdische Gewühle setzt sich durch. Und mit ihm wieder die natürliche Gliederung des Lebens, die Macht der Ereignisse, eben die Gewalt des Alltags mit seinen stets erneuten kleinen Aufgaben und seinen immer bleibenden Namen. Die Revolution gegen die festen, gegebenen Namen der Überlieferung erlischt, das Suchen eines verborgenen Sinns hinter den Ereignissen hört auf, man nimmt die Ereignisse wie sie kommen, ...

Aber tut man das wirklich? Täte man es, dann wäre freilich die mit dem Alter sich ergebende Heimkehr ins Philisterium zugleich die Rückkehr des gesunden Menschenverstandes. ... Das Philisterium aber lebt gesund und denkt, so weit es denkt, krank. Es lebt in der Zeit, im Tag und seinen Forderungen, und glaubt an die Ewigkeit, also an das namenlose hinterweltliche Nichts. ... Im ganzen führt so auch die Selbstheilung des kranken Verstandes durch die Macht der Zeit nicht zum wirklichen Gesundheitszustand, sondern eher zu seiner Parodie. ....

Ließe sich das falsche Denken vielleicht dergestalt wegoperieren,

S. 41f. dass dem Operierten dann das richtige von selbst wieder nachwüchse? Es gibt ja messerscharfe Bücher, die in dem Rufe stehen, mit Sicherheit alles krankhafte idealistische Denken spurlos zu vertilgen, Bücher, die schon in ihrem Titel den Kampf gegen jeden Idealismus aufzunehmen versprechen. .... Aber: Ein Antiidealismus, Irrationalismus, Realismus, Materialismus, Naturalismus oder wie er sich nennen möge, ist hier genauso gefährlich. ... Ob nun Realität oder Materie oder Natur – das sind alles Wesensbegriffe, die keine Spur besser sind als Geist oder die Idee. Sie alle wollen das Wirkliche „sein“ oder es „eigentlich“ sein. Sie alle führen aus dem Leben heraus. Und so kann keiner von all diesen Ismus-Begriffen hier Versöhnung zwischen Tun und Denken, auf die es ankommen würde, herbeiführen. ...

Kann aber der gesunde Menschenverstand die „letzten Fragen“, die Frage nach Gott, Mensch, Welt beantworten?

S. 42f. .... Jenes staunende Stillstehen, mit dem die ganze Symptomkette, die wir wahrnahmen, anhub, geschieht fast stets an einem Punkt des Weges, wo die Schleier der Ferne zerreißen und einer der drei großen Gebirgsstöcke für einen Augenblick dem Wanderer sichtbar werden. ...

So zeigt sich die Aufgabe, den Verstand ... ganz aus seinem Berufsleben für kurze Zeit herauszunehmen und ihn in der Einsamkeit eines Sanatoriumsaufenthalts der Reihe nach an diese drei Urgesichte zu gewöhnen. ...



Andreas Weiß, *Unter Pilzen*, Pastellkreide auf Karton, 2020, 70×100 cm

*So schickt der behandelnde Arzt unseren Patienten ins Sanatorium und instruiert den dortigen leitenden Arzt, einen Spezialisten, über einen neuen Fall von Apoplexia philosophica und stellt ihm Fragen zu seiner Therapie, auf die dieser ausführlich antwortet. Es komme darauf an, den Patienten wieder in das „hineinzubringen“, woraus er „herausgefallen“.*

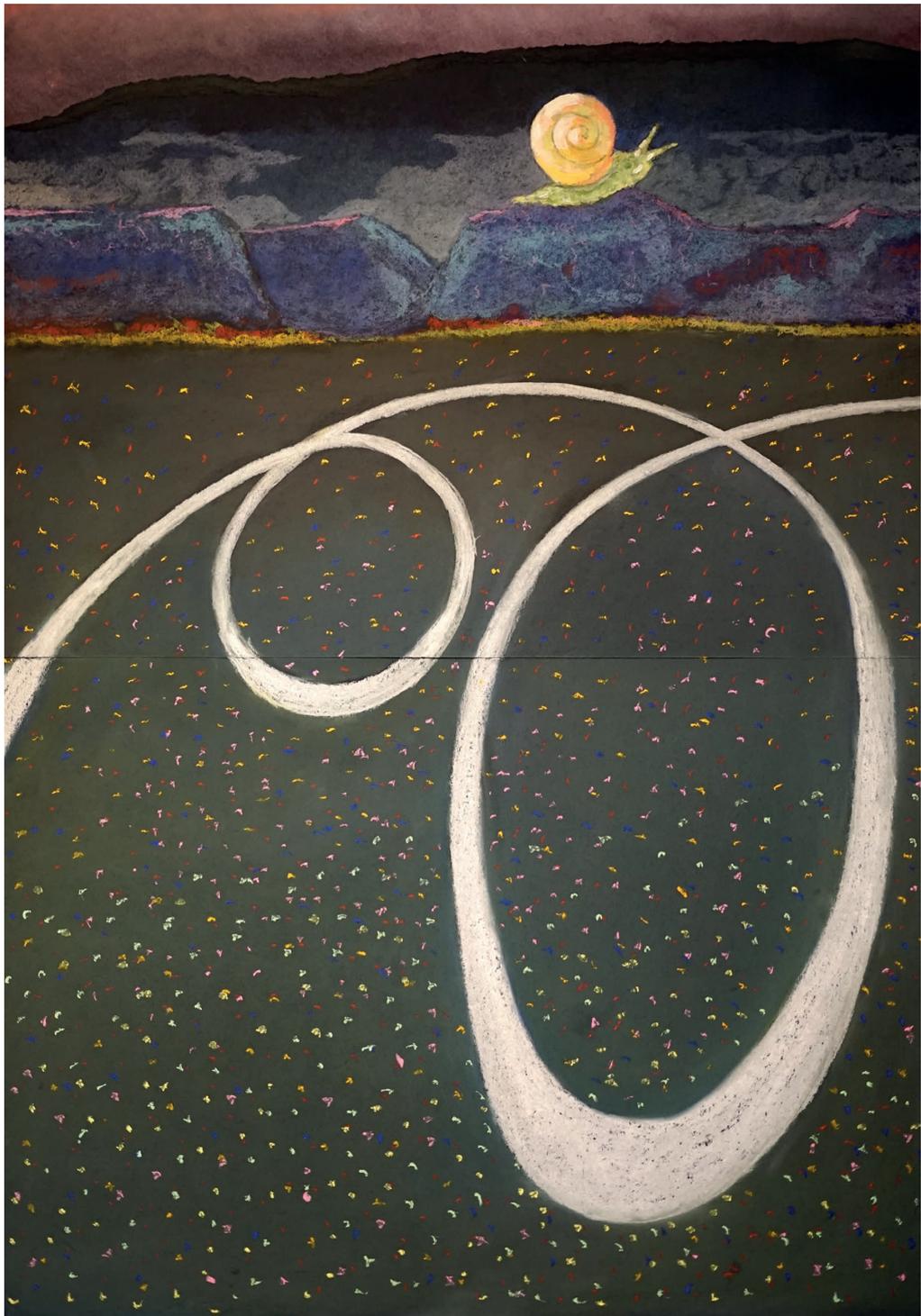
*S. 44 „Terrainkur“ dürfte das Schlagwort sein, mit dem wir den Unfug alter wie neuer Impf-, Spritz- und Schmierkuren entgegenzutreten hätten. Insofern sagt mir schon ein Blick auf die Tafel, wie Ihr Sanatorium rein durch seine geographische Lage genau in der Mitte zwischen den drei Urgebirgen sich vortrefflich für eine solche Kur eignet. ... wie verschaffen sie dem Kranken den Anblick jener zumeist doch von Wolken verhangenen Gipfel und wie erreichen Sie es, dass er sich bei Ihnen in den Anblick des jeweils sichtbaren Gipfels nicht ähnlich verbeißt und verklammert, wie es ihm beim ersten Anfall seinerzeit geschah. Etwa per Drehstuhl? ...*

Aus dem Antwortschreiben des Spezialisten

*S. 45f. Sie haben recht, wir sind wissenschaftliche Parteigenossen; Ihre Ablehnung der Injektionsmethoden alter und neuer Art ist auch die meine. Aber mit Ihrem Drehstuhl –Plan haben Sie das Prinzip unseres Verfahrens nicht erraten. .... Unser Verfahren .... ist wesentlich primitiver als Sie vermuten. Es ist. ... eine reine Terrainkur. Die Lage meines Hauses im genauen geographischen Schwerpunkt zwischen den drei Gebirgsmassiven – das ist im Grunde das ganze Geheimnis. – Wir benutzen die Straßenzüge, wie ich sie vorfand, als ich vor Jahren hier den Grundstein meines Hauses legte. Von dort führen ... Wege nach allen drei Gebirgsstöcken. ... Ich entdeckte . . . , dass es zu jedem der drei Gipfel eine typisch gleiche Route gibt, die sich auf jenem ganzen Gewirr von Wegen auf der Karte herauspräparieren lässt und die sich für meinen Zweck eben durch ihre in allen drei Fällen bestehende typische Gleichmäßigkeit als geeignet anzeigte. ... Für gesunde Bergsteiger ist die von mir angegebene und benutzte Route sicher nicht die geeignete. Sie werden und sollen sich weiter die ihnen selbst und ihren Wünschen und Bedürfnissen gemäß suchen. Und sei es mit Gefahr des Lebens; der indirekte Nutzen der Alpinistik auch für die Volksgesundheit kann kaum überschätzt werden. Nur allerdings für meine Kranken hat sich mein typisierendes Verfahren bewährt. ...*

Es folgt eine ausgiebige, geradezu poetische Schilderung der Bergbesteigung und der Gebirgslandschaft mit ihrem

*S. 46 ... Nahblick von hinreißender Schönheit: Das Massiv selber, aus dem die Spitze aufsteigt, liegt völlig ausgebreitet und bis ins Kleinste übersehbar in der brennenden Klarheit eines Hochgebirgsmorgens vor ihm. ... Eben an diesem Punkt, wo die Straße ihre Kurve geschlossen hat, wird nun zum ersten*



Andreas Weiß, *Am Parkplatz*, Pastellkreide auf Karton, 2021, 100×70 cm

*Mal plötzlich die höchste Spitze selber sichtbar. Und nun ist das letzte Stück des Weges bis hin zum Gipfel ein Zickzack, das – ähnlich Ihrem Drehstuhl – den Blick des Bergsteigers ständig wechselnd von der zu ersteigenden Spitze hinüber auf jeweils die eine der die beiden andern und wieder hin zu der Spitze, der er zusteigt, schweifen lässt, bis er, oben angelangt, beide zugleich und mit beiden zugleich die bestiegene Spitze selber umfängt. Und in diesem umfangenden Rundblick genügt es dann, wenn auch nur irgendwo in der Ebene der Wolkenschleier zerreißt und ein sei's kleines, sei's großes Stück des vertrauten Tieflands sichtbar wird. Und das ist ja fast ebenso stets der Fall, wie andererseits der umgekehrte Fall, dass von der Stelle des Tieflands, wo man grade weilt, der Blick auf alle drei Gipfel frei ist, nur höchst selten eintritt. Dieses Erkennen einer Stelle des vertrauten Geländes und dieses Umfassen des Gewohnt-Gewöhnlichen im selben Blick, der grade die letzten höchsten Gipfel zusammenschließt, gibt dem Kranken die Orientierung zurück, deren Ausfall . . . sein im engeren Sinn lebensgefährliches Folgesymptom bedeutet.*

Zum Schluss des Antwortbriefs kündigt der Spezialist dem behandelnden Arzt die Berichte des Patienten an, die dieser in der Ruhewoche nach jeder Kur aufsetze und die ein wichtiges Stück des Heilungsprozesses seien.

Sodann folgen im *Büchlein* die drei einwöchigen Kuren, die Nachkur und schließlich die Rückkehr in den Beruf.

In der **ersten Kurwoche** wird der Gebirgsstock Welt erkundet: die Frage nach ihrem „Wesen“ führt zum Nichts:

*S. 49 Das Nichts also ist am Ende dieses Weges das Wesen, das auf dem Grunde des Weltscheins west. Das hätten wir billiger haben können.*

*S. 49f. Dem Ich erscheint die Welt. Aber der Welt erscheint auch das Ich. Der Seher wird in seinem Sehen selber wieder zum Gesehenen. Am Scheinen der Welt ist nicht das das Erstaunliche, dass es einen gibt, dem sie erscheint. Nicht dass es ein sonnenhaftes Auge gibt, das den Sonnenstrahl erblickt, nicht das erklärt das Scheinen des Lichts. Denn nimmer wäre das Auge sonnenhaft geworden, ohne dass die Kräfte des Sonnenlichts es an die Oberfläche des Leibes gehoben, seine Brauen aufgeschlossen, seine Flächen zu Spiegeln gerundet hätten. Sondern das Leuchten des Lichts gibt uns Kunde von etwas, das leuchtet. Wo kein Feuer, da kein Licht. Licht leuchtete wohl auch, wenn nie ein Auge ihm entgegen sich geöffnet hätte. Aber ohne dass ein Feuer brannte, leuchtete kein Licht. Nicht der, dem sie erscheint, nicht der wohl im geheimen Wesensgrund des Weltscheins, sondern der, der in sie scheint. Der Scheiner, nicht der Schauer birgt sich hinterm Schein. Der Mensch nicht, Gott west hinter der Welt.*

*Wer ist Gott? Willst du uns, die wir kaum den leeren Spruch vom wesenhaften*



Miriam Zouyène, *Frühlingsabend*, Digitalfotografie, 30. März 2021

*Ich durchschaut haben, mit einem neuen leeren Wort kommen? Wer ist Gott? Wir wissen, dass deine Antwort die Antwort aller Mystiker ist, - soll uns die Mystik geben, was uns die Philosophie nicht gab? ... Denn alle Welt ist Schein und in ihr selber wäre Gott ein Schein des Scheins nur. Denn alles, was sich in der Welt mit Gottes Namen schmückt, die Flamme, die in den Menschenherzen, auf Altären flammt, das alles – was darf es dir sein als Schein und Widerschein und nichts damit gemein darf Gott haben, von dem du willst, dass er den Schein und allen Schein verwese. ... So muss er Nichts sein, um Wesen zu sein. Auch hier also steht das Nichts am Ende des Weges, der in den Hintergrund des Weltscheins führen sollte. Wahrhaftig – auch das hätten wir billiger haben können.*

- S. 51 ... Woher kennen wir sie doch, diese Welt? Es ist die „Wissenschaft“, so wie sie uns heute als ein Drittes neben „Philosophie“ und „Mystik“ entgegentritt, unendlich anspruchsvoll, unendlich anspruchslos zugleich; befriedigt schon, wenn sie auch nur einen neuen, noch nicht bemerkten Strahl, der von einem Punkt zum andern schien, aufgewiesen oder durch sinnreiche Neugruppierung der Punkte hervorgerufen hat, also jeden Tag, und doch zufrieden erst, wenn sie das Ganze aller in dieser Unendlichkeit möglichen Hin- und Widerscheine restlos aufgezeichnet hätte, also nie.
- S. 56 Im kleinsten Ding wirken so alle drei Gewalten ineinander. Es ist ein Stück Welt, Menschen geben ihm seinen Namen, Gott spricht ihm, dem vielfach benannten, der Urteilsspruch des Schicksals. ... Nur weil die Welt der Dinge selber ein Teil ist, nur deshalb geschieht hier auch als Ganzem, dem Etwas, das sie ist, ihre Geschichte, in der sie verwirklicht wird. Denn sie ist nur wirklich in diesem Geschehen, das jeden Punkt ihres Seins einspannt zwischen menschlichem Wort und göttlichem Spruch. Welt an sich gibt es nicht. Von Welt reden heißt: von unserer und Gottes Welt reden. ...

Die Kur der **zweiten Woche** dreht sich um den Gebirgsstock Mensch, also um das Ich mit seiner Weltanschauung.

- S. 58 Doch steigre nur dein Ich hinaus über die engen Maße des Kerkers deiner Person, in den es gebannt zu sein scheint, lass es Herrschaft antreten, zu der es bestimmt ist: nicht du allein, die Welt, die ganze Welt samt ihren Göttern und Götzen wird dir untertänig. Was gilt es noch neben dir, wenn du – willst. Dein Wille, wenn du ihn nur frei machst von den Fesseln deiner kleinen Eigenwillkür, er ist Allwille, Gott, Gott selber will in dir, du selbst bist nur Sprachrohr, sein Finger, bist es, wenn du willst. Wohl wahr drum, dass dein eigen Ich nur Trug, nur Selbstbetrug ist. Habe den Mut, Gott zu sein. Es ist kein Gott mehr, wenn du selber sein Amt dir auflegst. Tätest du es nicht, versagtest du



Miriam Zouyène, *Warten*, Digitalfotografie, 22. Januar 2021

*deinem Ich, Gott zu sein, wie hielte es aus, dass er wäre. Wahnsinn! donnert mir eine andere Stimme zu. ...*

*S. 59 ...Prätendenten auf den Weltthron, denen vor lauter Anspruch indes im eigenen Haus der Stuhl vor die Türe gesetzt wird, Recht geschieht euch, - warum verachtet ihr den Platz, der euch gewiesen war, und wolltet lieber den Weltherrscher im Exil spielen als euer Haus verwalten? ... Denn aus den Augen eures Riesen-ichs, in das ihr euch hinaufstellt, grinst das blinde Nichts, das nicht weiß, nichts will, nichts fühlt. ... Euer Ich ist Welt, ein Stück Welt, weiter nichts; ein losgelöstes Stück, losgelöst nach ewigem Gesetz, wie sich der Ast vom Stamm, der Zweig vom Aste löst, und Blatt und Blüte vom Zweige und meinen, Ast und Zweig und Blüte zu sein, und Selbst zu sein, und sind doch Selbst nur von Gnaden des Gesetzes, das sie hervortrieb aus dem Stamm, aus ihm ernährt, mit ihm altern lässt und sterben und vergehen. So mag die Blüte meinen, es sei Wille, dass sie so viel Blätter hat und solche Staubgefäße, und das Gesetz des Baumes sei von ihr dem Baum gegeben – bis sie verwelkt und abfällt, ausgeträumt den selbstgewogenen, selbstbetrogenen Traum, und das Gesetz des Baumes ist geblieben und nichts weiter So bleibt die Welt und auf ihr tanzt der Hexentanz des Ich, der Ichs, Menschen- und Götzen-Iche, und neue Kreise schlägt der Reigen und bleibt immerdar der alte Reigen. –*

*Die Wanderung in der zweiten Kurwoche durch den Gebirgsstock Mensch zeitigt eine Fülle weiterer Beobachtungen und Betrachtungen sei es zum Augenblick, zur menschlichen Freiheit, zum Eigennamen oder zur der Doppelnatur des Menschen als Welt- und Gotteskind.*

*S. 64 Er wird durch den Doppelklang seines Namens in jedem Augenblick daran gemahnt, dass er Menschenkind nur ist, wenn er Welt- und Gotteskind zu sein sich nicht versagt. Denn diese beiden Gewalten sinds ja, die durch den Mund der Mitmenschen hindurch ihn rufen. Will ihn jemand zwingen, der ihn beim Ahnennamen nennt? Nein, aber er tuts ohne Willen; ... aber ohne dass er's will, macht er ihn frei, ruft ihn zu Eigenheit und Gegenwart; denn die Macht der wünschegeschwängerten Zukunft spricht durch seinen Mund; im Wunsch des Rufers ruft ein Rufer. In jedem Ruf ruft Zukunft. Wer ruft?*

*Das ist das letzte Geheimnis und ist wieder kein Geheimnis mehr. Und ist dem gesunden Menschenverstand nie ein Geheimnis gewesen. Denn hast du nicht immer so gehandelt, wenn du bei Sinnen warst und dich nicht verstören ließest durch Wahnwitz, der dir Kraft zur Gegenwart und Zuversicht zu deinem Selbst rauben wollte und dich einspann in die Kette eiserner Gesetze, die heute gelten sollen, weil sie gestern galten, oder durch prahlerischen Tummel, der dir, deiner verrinnenden, dir aus den Händen gleitenden Gegenwart*



Susanne Zouyène, *Wintersonne*, Digitalfotografie, 11.3. 2021

*ewige Verantwortung auflasten wollte und dir die Quelle der Kraft, aus der allein sich Gegenwart erneut, verschloss? Du hast nicht stets den Mut besessen, wenn dein Weg du schrittst, das Gestern hinter deiner Ferse, auf der Stirn das Morgen?*

Die **dritte Kurwoche** führt uns in den Gebirgsstock Gott. Rosenzweig wirft zunächst einen kurzen. Blick auf die bisherige Metaphysik. Erst Schopenhauer habe den Atheismus ehrlich gemacht; schon allein dafür verdiene er Dank. Auch hier hinterfragt er das Hinterfragen der Philosophen.

*S. 66 Die Natur ist Gott. So schwätzen noch heute begeisterte Knaben, Lebensjünglinge aus mittleren Ständen und gedankenlose Erwachsene vom Privatdozenten aufwärts dem holländischen Juden nach. ... Man sollte denken, dass die Menschen, die dauernd an der Natur herumschneiden und ihre Möglichkeiten technisch ausnutzen, wissen könnten, dass die Welt – die Welt ist. Aber nein, sie muss „Gott“ sein. Ausgerechnet Gott. Dass man damit der Natur bitter unrecht tut, dass man ihre Wirklichkeit vergespentert, indem man ihr den Phantomnamen anhängt, das ahnen die am wenigsten, die mit solchem Geschwätz an die Natur zu „glauben“ vorgeben. ...*

Rosenzweig zerpflückt auch die Formel „Gott ist Geist“ - menschlicher Geist? Der gesunde Menschenverstand hingegen dürfe von Gott nicht sprechen im Sinne von „Gott ist etwas“

*S. 70 ohne von ihm im nächsten, nein, im gleichen Augenblick die Brücke zu schlagen zu Welt und Mensch.*

Rosenzweig geht dann auf den Namen Gottes ein:

*S. 70 Er hat seinen Namen um unsertwillen, dass wir ihn rufen können. Um unse-  
retwillen lässt er sich von uns nennen. Um unseretwillen, die wir an diesem  
Namen, den wir gemeinsam riefen, erst Wir wurden. So bleibt der Menschen  
Name Eigenname; er bleibt am Menschen hängen; so wie er einmal genannt  
ist, so bleibt ihm sein Name im Fortgang der Jahrhunderte; der Gottesname  
hingegen ist, obwohl in jedem Augenblick als Eigenname Gottes empfunden,  
dennoch dem Wandel und Wechsel unterworfen; und eben in diesem Na-  
menswandel vollzieht sich seine Begegnung über die Erde hin, von Mensch  
zu Mensch, von Ding zu Ding, von Volk zu Volk, von Ordnung zu Ordnung.  
...*

*S. 71 .... es entsteht die verflochtene Einheit der Sprache, die eine Welt ist, in der  
die vielen Dinge aufgelöst sind. Und über die eine Sprache, die noch erst im-  
mer eine einzelne Welt ist, beginnen sich die Sprachen zu verflechten, die  
Sprachen der Einzelnen zur Sprache des Volks, die Sprache der Völker zur*



Susanne Zouyène, *Mobilfunkmast*, Digitalfotografie, 2021

*Sprache der Menschheit. Und mit ihnen gehen die Dinge den Weg vom einzelnen nur im Da-hier des Eigennamens bezeichneten Gegenstand zur weltlichen immer verflochtenen Ordnung bis hin zur letzten Ordnung.*

*S. 71f. Über diese beiden Bewegungen, der der Eigennamen zur letzten Gemeinschaft, der der Dingworte zur letzten Ordnung, über diesen doppelstromigen Werden der Menschenwelt geht, in beiden Strömen mitströmend, der Gottesname seinen Gang, er, Name und Wort zugleich. ... Diese doppelte Aufgabe des Gottesnamens, in seiner der Welt und seiner dem Menschen zugekehrten Seite, spiegelt sich in der Tatsache, dass der Gottesname gern sich in sich selber in zwei zusammengehörige spaltet, dass er Doppelname wird. Bei seinem Namen ruft ihn der Mensch, bei seinem Wort die Welt. In jenem nimmt er die Sünder an, in diesem spricht er seiner Welt ihr Gesetz. Es ist die Wurzel aller menschlich vorgreiflichen Ketzereien, diese beiden Hälften des Namens zu verwechseln, die Liebe über das Recht, das Recht über die Liebe übergreifen zu lassen. ...*

*S. 72 ... Der Mensch geht seinen Gang und die Welt ihren. Das ist gar nicht zu ändern. Das soll gar nicht geändert werden. Denn der Mensch soll menschlich bleiben. Er soll gar nicht verweltlicht, verdinglicht, verorganisiert werden. Und die Ordnung der Welt soll nicht aufgelöst, nicht versentimentalisiert werden. Der Mensch soll ihren Ordnungen dienen dürfen, nach ihren Gesetzen richten, nach ihren Maßen messen dürfen, und doch dabei Mensch bleiben. ... Er soll die Pflicht, die Dinge, die ihm der Weltlauf zuträgt, zu beurteilen, zu bezeichnen, zu benennen, nicht verzweifelnd von sich weisen. Wie könnte er's, wenn er nicht die Gewissheit hätte, dass beides, sein Tun und ihr Geschehen, seine Gefühle und ihre Ordnung, dennoch miteinander zusammenhinge, ineinander übergeführt würde.*

*Er hat diese Gewissheit, darf sie haben. Denn es gibt außer ihm und außer der Welt noch Ihn, der beiden zu gekehrt ist, der ihn bei Namen ruft, auf dass er sich einreihe in die Gemeinde derer, die ihn rufen, und der den Dingen ihre Bahn gesetzt hat, auf dass sie ein Reich werden, das seinen Namen trägt. So kann er seine Taten tun, unbesorgt um den Ausgang, die Taten, die die Welt, wie sie heute ist, von ihm verlangt. Zur Zeit, wo die Tat von ihm gefordert wird, wird ihm auch gewiesen, was er zu tun hat. Die Zeit wird ihm zur rechten Zeit. Er braucht nicht erst zu warten, bis Wahrheit aus den tiefsten Gründen heraufgeholt ist. Sie liegt nah und breit vor ihm, ...*

*S. 73 ... Der Mensch in Not ist auf den gesunden Menschenverstand angewiesen. Für den Luxus des Kranken hat er keine Zeit mehr. ...*



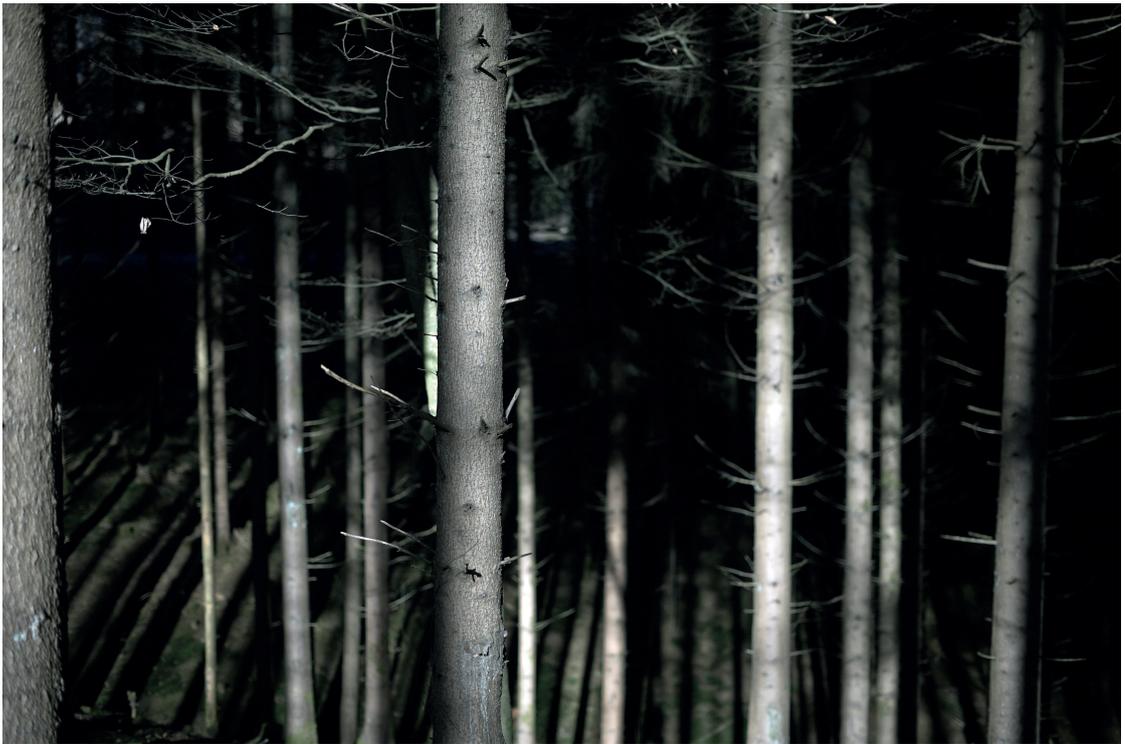
Susanne Zouyène, *Mond* 25.04.21, 20:42h, Digitalfotografie, 2021

In Anbetracht dieser anstrengenden drei Kurwochen braucht der Patient zur Erholung noch eine **Nachkur**. Rosenzweig beleuchtet hierzu den Feiertag und den Rhythmus des Alltags: Ein- und Ausatmen, Arbeit und Beschaulichkeit, Wachen und Schlafen:

- S. 75f. ... *Erst durch das Und zwischen beiden, zwischen Tag und Nacht, zwischen Wachen und Schlafen, werden beide, Mensch und Welt zu einem Etwas. Das Und, das sie im Einklang erhält, ist das Werk dessen, der da sorgt, dass nicht aufhören Tag und Nacht, der dem Tag seine Zunge leiht und der Nacht ihr Schweigen. Wäre dies Und allein, so wäre es nicht. Erst aus dem Ineinander der drei wird aus Abend und Morgen ein Tag.*
- S. 77 *Wer sich jenem Rhythmus hinzugeben wieder gelernt hat, der wird sich auch von diesem wieder tragen lassen. Der Feiertag wird ihm zur Schule für den Alltag werden. Die rhythmische Gewöhnung der Glieder, die er dort gewann, wird ihm auch auf der Straße zugute kommen. ...*

Nun zum letzten Kapitel **Zurück in den Beruf**:

- S. 77f. *Was haben wir gelernt? Nur dies, dass wir uns nicht mehr irre machen lassen, dass wir nicht mehr innehalten, dass wir nicht mehr stillestehen, uns nicht mehr seitab stellen. Das soll uns unverloren bleiben. Aber ist das alles, was das Leben fordert? Brauchts nicht mehr? Es braucht nicht mehr. Aber dies selbst ist schwer, verlangt Kraft, viel Kraft. .... In den Feiertagen erlebt das Leben die endgültige, in sich selber zurückkehrende Ewigkeit des Stromes. Da ist ewiges Leben. Da gibt es keine Ermüdung, keine Angst, keine Enttäuschung, denn das Ende wird wieder zum Anfang und der Weg ist vorgezeichnet. ... Endlos dehnt sich ihm [dem Leben] die Strecke. Endlos nicht wie der Feiertag in die immer junge Ewigkeit hinein, sondern endlos bis hin zum endlichen Ende. Das Leben lebt sich hin zum Tod.*
- S. 78f. *Es ist so schwer, zu wissen, dass alle Bewährung nur vorwärts zu finden ist. Zu wissen, dass nur der Tod bewährt. Und dass er die letzte Bewährung des Lebens ist. Und dass Lebenkönnen Sterbenmüssen heißt. ....*
- S. 79 *Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen. Auch Gesundheit nicht. Aber der Gesunde hat die Kraft, jenen Weg bis zum Grab hin lebendig zu schreiten. Der Kranke ruft den Tod herbei und lässt sich halbtot vor Todesangst von ihm auf den Rücken nehmen. Gesundheit erlebt selbst den Tod nur „zur rechten Zeit“. Und ist gut Freund mit ihm und weiß, dass, wenn er kommt, er die starre Maske abnimmt und dem verängstigten, ermatteten, enttäuschten Bruder Leben die flackernde Fackel aus den müden Händen nimmt und sie zu Boden stößt und löscht und unterm nun erst nach vorloschnem Fackelglanz aufleuchtendem Rund der nächtigen Himmels den Hinsinkenden in seine Arme nimmt und, da das Leben die beredte Lippe schloss, seinen ewig verschwiegenen Mund auftut und spricht: Erkennst du mich? Ich bin dein Bruder.*



Susanne Zouyène, *Wald I*, Digitalfotografie, Januar 2021

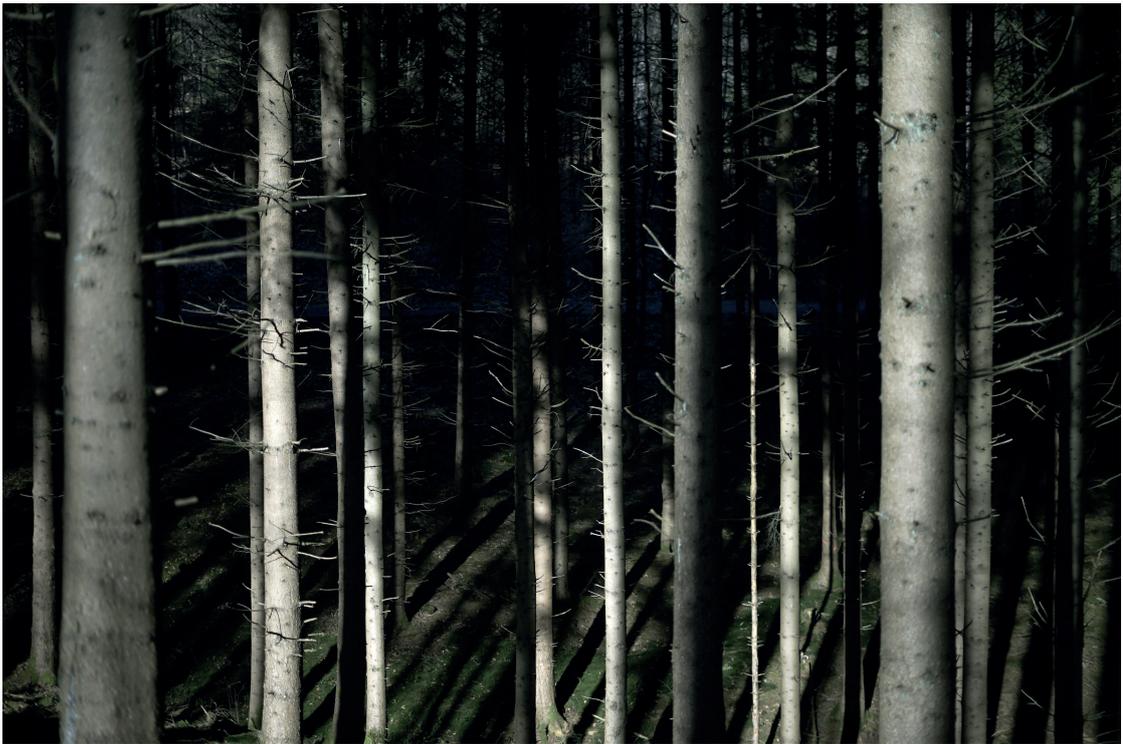
*Der behandelnde Arzt wendet sich dann nochmals an den Leser, bittet ihn um Nachsicht für den ernsten Schluss und lädt ihn zu sich nach Hause ein: „Du bist mir Willkommen.“ Und dem Kenner, den er ja eigentlich schon eingangs verabschiedet hatte, ruft er zu:*

*S. 80 Wie? Was? – Verstehe ich Sie recht? Sie beschwerten sich gar noch? Sie haben sich gelangweilt? Es stimmt nicht? Es steht schon alles bei Bergson? Sie haben nichts Neues gelernt?*

*Mein Herr, glauben Sie, ich wäre für Sie da? Sie haben sich überhaupt nicht zu beschwerten. . . . Ich habe Ihnen deutlich genug gesagt, dass hier nichts für Sie zu holen ist. . . .*

Halten wir fest:

Als Leserin oder Leser des *Büchleins* dürfen wir uns identifizieren mit der oder dem Kranken und ihrer/seiner Heilung, nämlich der Rehabilitierung des gesunden Menschenverstandes und der möglichst vorurteilsfreien Betrachtung von Welt, Mensch und Gott. Vorurteilsfrei besagt dabei wohl ungefähr so viel wie ‚phänomenologisch‘. Rosenzweig wendet sich insbesondere davon ab, zu fragen: *Was ist?* oder *Was ist „X“ eigentlich?* Solches Fragen führe uns in die Irre, ja, bei Lichte besehen, ins Nichts.



Susanne Zouyène, *Wald II*, Digitalfotografie, Januar 2021

## Rosenzweigs letzte Abhandlung: *Vertauschte Fronten* (1929)<sup>18</sup>

Franz Rosenzweig konnte das *Büchlein*, wie erwähnt, noch kurz vor Ausbruch seiner schweren Krankheit fertigstellen. Aber auch während seiner langen Leidenszeit blieb er erstaunlich produktiv. Man werfe nur einen Blick in die *Ausgewählten Texte* „*Mein ich entsteht im du*“.<sup>19</sup>

Wie ‚geistesgegenwärtig‘ Rosenzweig bis zu seinem Tod am 10. Dezember 1929 gewesen ist, zeigt sein im Mai 1929 verfasster und 1930 erschienener Aufsatz *Vertauschte Fronten*.<sup>20</sup>

In *Vertauschte Fronten* geht Rosenzweig zunächst auf die zweite Auflage von Hermann Cohens (1842–1918) *Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums* ein. Cohen gehe es um den jüdischen Anteil an der einen und allgemeinen Religion der Vernunft. Der klassische Charakter seines Werkes werde heute zum mindesten von seiner aktuellen Bedeutung überschattet. Sodann geht er auf Cohens 60jähriges ‚Denkerschicksal‘ ein, spricht vom ‚abseitigen Werk eines sehr zeitbewegten und doch zeitfremden Geistes‘ und von *Religion der Vernunft* als einem ‚ursprünglich nicht vorgesehenem, ja geradezu ausgeschlossenen Ein- und Ausbau‘ des Cohenschen Systems; ein Ausbau, mit welchem er ‚nun zwar nicht in seine Zeit hinein, aber über sie hinaus in die unsere‘ schreite.

Sodann kommt Rosenzweig auf Martin Heidegger und dessen Disputation mit Ernst Cassirer in Davos zu sprechen. Es sind seine letzten, veröffentlichten Worte – in elastisch schönem Deutsch:

*Denn was noch vor fünf Jahren, als ich es in der Einleitung zu Cohens Jüdischen Schriften aussprach, als eine persönliche Meinung über die philosophische Tendenz der Gegenwart erscheinen konnte, das ist inzwischen gemeinkundig geworden. In Davos hat kürzlich vor einem europäischen Forum jenes Gespräch zwischen Cohens bedeutendstem Schüler Cassirer und dem heutigen Verwalter von Cohens Marburger Lehrstuhl Heidegger stattgefunden, über das als über eine repräsentative Auseinandersetzung zwischen altem und neuem Denken Hermann Herrigel im Hochschulblatt der Frankfurter Zeitung vom 22. April 1929 ausführlich berichtet. Und hier hat nun Heidegger, der Husserlschüler, der Aristoteles-scholastiker, dessen Innehaben des Cohenschen Katheders von jedem „alten Marburger“ nur als Ironie der Geistesgeschichte empfunden werden kann, gegen*

---

<sup>18</sup>Eigentlich steht Franz Rosenzweig Ernst Cassirer, dem Schüler Hermann Cohens näher als Martin Heidegger!

<sup>19</sup>Siehe Fn. 14

<sup>20</sup>Franz Rosenzweig: *Vertauschte Fronten*, in: *Der Morgen*, Nr. 1, 6. Jg. (1930), S. 86f.; abgedruckt in: Franz Rosenzweig: *Zweistromland. Kleinere Schriften zu Glauben und Denken* (Dordrecht 1984) S. 235-237.



Mechthild Motsch von Freydorf, *Erinnerung an Griechenland*, Aquarell, o.J.,  
46,5×32,5 cm

*Cassirer eine philosophische Haltung vertreten, die ganz in der Linie liegt, die von jenem „letzten Cohen“ ausgeht.*

*Denn was ist es anders, wenn Heidegger gegen Cassirer der Philosophie die Aufgabe gibt, dem Menschen, dem „spezifisch endlichen Wesen“, seine eigene „bei aller Freiheit Nichtigkeit“ zu offenbaren und ihn „aus dem faulen Aspekt eines Menschen, der bloß die Werke des Geistes benutzt, zurückzurufen in die Härte des Schicksals“, - was ist diese abschließende Formulierung der philosophischen Aufgabe anders als jenes leidenschaftliche Vertreten des „Individuums quand même“ gegen den „Gelehrte-Bourgeois-Gedanken“, man müsse „den Denker in der Seele ehren und demgemäß den intellektuellen Transport auf die Ewigkeit der Kultur für die Hauptkraft und den eigentlichen Wert des armen menschlichen Individuums ansehen“ (Brief Cohens an Stadler nach Gottfried Kellers Tod), die vitale persönliche Quelle jener erst ein Vierteljahrhundert später zur Philosophie gereiften Erkenntnisse des „letzten Cohen“?*

*Wenn Heidegger in Davos sagte, was er mit „Dasein“ bezeichne, lasse sich nicht mit einem Begriff Cassirers ausdrücken: jene erwähnte Einleitung hat eben an dem Grundbegriff der Cohenschen Altersphilosophie, der „Korrelation“, gezeigt, wie von ihm, so wie ihn der späte Cohen verwendet, der Anlauf zum – um es heideggersch auszudrücken – „Einsprung in das Dasein“ führt. Nicht umsonst steht in dem Alterswerk das geniale, alles „Marburg“ weit hinter sich lassende Kapitel, das die „erzeugende“ Vernunft des Idealismus durch die gottgeschaffene, die Vernunft als Kreatur, ersetzt.*

*Die Überlebenden der „Schule“ – Cassirer nicht! – möchten aus dem toten Meister gern einen Schulmeister machen. Die lebendig weiterschreitende Geschichte des Geistes entzieht ihn solchem schülerhaften Unterfangen; sie kümmert sich nicht um solche Ansprüche und verwechselt, da der tote Cid nun neu ausreitet, die Fronten. Die Schule mit ihrem Schulmeister stirbt; der Meister lebt.*

Letzte Worte haben besonderes Gewicht. Doch besteht die von Rosenzweig erspürte Verwandtschaft seines Denkens mit dem von Heidegger tatsächlich? Dieser Frage sind besonders Else Freund (1933), Karl Löwith (1942), Christoph von Wolzogen (1994), Peter Eli Gordon (2003) und Susanne Möbuß (2018) nachgegangen, letztere mit dem Fazit, Heideggers *Sein und Zeit* sei teils eine Adaption teils eine Auseinandersetzung mit dem *Stern der Erlösung*. Von Bernhard Casper darauf angesprochen, hat Heidegger verneint, den *Stern* zu kennen.<sup>21</sup> Besonders unter dem Eindruck des *Büchleins* überwiegt nach meinem bescheidenen Menschenverstand das Trennende. Zwar wenden sich beide ab vom alten Denken –

---

<sup>21</sup>Bernhard Casper: Einführung (1995/2002), in: Franz Rosenzweig: *Der Stern der Erlösung* – freidok.uni-freiburg.de – dortige Fußnote 10.



Mechthild Motsch von Freydorf, *Séguret, Provence*, Aquarell, 1961, 45×37,5 cm

oder destruieren sogar die gesamte *Philosophie von von Ionien bis Jena*. Aber ist nicht die von Rosenzweig lächerlich gemachte Ist-Frage gerade Heideggers Leib- und Magenfrage? Und unterscheiden sie sich nicht gerade auch in Hinblick auf die Urphänomene, denen sie ihr besonderes Augenmerk schenken?

Aber kehren wir aus dem 20. Jahrhundert zurück zu

### **Dante und sein Einfluss auf den *Stern der Erlösung*.**

Rosenzweig kommt im *Stern* an drei Stellen direkt auf Dante zu sprechen, und zwar<sup>22</sup>

*im ersten Band in der Randziffer 13 Das Metaphysische (S. 17ff.)* Es geht um die Klärung des metaphysischen Gottesbegriffs: Gott müsse Dasein haben vor aller Identität von Sein und Denken. Aber damit sei der Inhalt des metaphysischen Gottesbegriffs noch nicht ganz umschrieben (S. 20). So wird auch Gott nicht schon dadurch lebendig, dass er seine Natur hat.

*Sondern es muss noch jene göttliche Freiheit hinzukommen, die wir mit Worten wie jenem danteschen „dort, wo man kann, was man will“ oder dem goetheschen „Getansein des Unbeschreiblichen“ beinahe mehr verhüllen als erleuchten; erst indem dies Etwas als das eigentlich Göttliche hinzukommt, verwirklicht sich Gottes Lebendigkeit. ...*

Rosenzweig beruft sich also an einer ganz zentralen Stelle auf Dante, und zwar in einem Atemzug zusammen mit Goethe.

*im zweiten Band in der Randziffer 144 Liebe (S. 178):*

*Sie [die Liebe] ist ganz Muss, ganz – nach den Worten des großen Liebenden, der seine Liebe und den seine Liebe durch Hölle, Welt und Himmel trug – „deus fortior me“, und doch, nach den unmittelbar anschließenden Worten, in ihrer Gewalt nicht gestützt auf ein von uran geschaffenes Verhängnis, ein immerwährendes Vorlängst ihres Schondaseins, sondern auf das immer neue Soeben ihres Gerade-in-diesem -Augenblick-gekommen-seins: ecce deus fortior me „qui veniens dominabitur mihi“. (Siehe ein Gott, stärker denn ich; er kommt und wird über mich herrschen).*

Es ist dies eine Stelle aus Dantes *La Vita Nova*, einer Sammlung von Liebessonnetten des jungen Dichters, die durch überleitende Texte zu einem Bericht über seine Liebe zu Beatrice verbunden sind: eingangs schildert Dante, wie mächtig er sich als Neunjähriger zu der achtjährigen Beatrice hingezogen fühlte, und am Schluss

---

<sup>22</sup>Zitiert nach Franz Rosenzweig: *Der Stern der Erlösung* (Suhrkamp-Ausgabe, Frankfurt a. M. 1976/1988).



Mechthild Motsch von Freydorf, *Glyzinien*, St.Martinelli, Gouache, 1960, 20,5×14,5 cm

steht ein Gebet: darin bittet Dante, dem eine Vision (*una mirabil visione*) widerfahren war, um

*die Gnade, dass meine Lebensdauer noch währe eine Spanne Zeit, damit es mir vergönnt von Ihr zu künden, wie nie zuvor von einem Weibe ist verkündet worden.*<sup>23</sup>

Er fand „dort, wo man kann, was man will“ Gehör und schuf von 1307 bis 1321 seine gigantische *Commedia*.

und

*im dritten Band in der Randziffer 299 Mission (S. 319f.):* Sie befindet sich im Abschnitt *Über die Möglichkeit das Reich zu erbeten* und behandelt einerseits das Gebet und seine Wirkungen und andererseits die Entwicklung des Christentums im römischen Reich und danach. Die Stelle lautet:

*Solange die alte Petruskirche allein war, wuchs bloß der Raum – „hin in alle Welt“. Nur am Wachstum des Raums war der Zeigerstand der Zeit abzulesen. So wie Dante, als er im Paradies in der Versammlung der Heiligen nur noch wenige Sitze leer fand, daraus schließen zu dürfen glaubte, dass das Ende der Welt nun nahe sei, und gar nicht daran dachte, dass vielleicht das Einnehmen dieser wenigen Sitze länger dauern könnte als das der vielen bisher, so war die Kirche gewöhnt, das Wachstum des Reichs gewissermaßen an der Missionslandkarte abzulesen.*

Werfen wir noch einen Blick auf Dantes Lebenswerk als Ganzes, bevor ich auf diese Mission noch zurückkomme.

Über allem steht – und in allem steckt! – Gott. Hiervon abgesehen sind die Hauptpersonen der *Commedia*: Dante selbst, Beatrice und Vergil, und zwar in dieser Reihenfolge! Die 100 Gesänge handeln von einer zehntägigen(!) Wanderung, die am Karfreitag des Jahres 1300 beginnt:

- Abstieg in die tiefste Hölle des Erdinneren,
- reinigendes Erklimmen des Läuterungsberges bis zur obersten Plattform, dem irdischen Paradies – der Berg befindet sich auf der meerumschlungenen südlichen Erdhälfte und
- Entschweben in die Himmelssphären mit dem *ruptus*, der Entrückung unseres Pilgers ins Empyreum.

---

<sup>23</sup>Zitiert nach Dante Alighieri: *La Vita Nova*. Deutsch von Else Thamm (Der Tempel Verlag in Leipzig, o.J.) S. 2 u. S. 60.



Mechthild Motsch von Freydorf, *Grünes Glas mit buntem Blätterstrauss*, 1980, Aquarell, 44×50 cm

Dante ist Berichterstatter, aber nicht nur: er erlebt das Gesehene selbst. Handelte es nicht um eine Jenseitswanderung, hätten wir es mit einer Autobiographie zu tun. Vergleichen wir seine Selbstdarstellung im Werk mit dem, was wir von ihm als historischer Person wissen, überwiegen m. Er. die Übereinstimmungen. Jedenfalls nimmt uns die Mischung aus persönlichem Bekenntnis und kühler Rationalität, aus phantastischer Bildkraft und formvollendeter Schönheit, bis heute gefangen. Eine schöne Ortsbeschreibung, am Einstieg in den siebten Höllenkreis (Anfang des 12. Gesanges) sei hier eingefügt (in der freien Übersetzung Goethes):

*Rauhfelsig wars da wo wir niederkommen,  
Das Steingehäuf den Augen übergroß;  
So wie ihr dieser Tage wahrgenommen  
Am Bergsturz diesseits Trento, der den Schoß  
Der Etsch verengte, niemand konnte wissen  
Durch Unterwühlung oder Erdenstoß? –  
Von Felsenmassen dem Gebirg entrissen  
Unübersehbar lag der Hang bedeckt,  
Fels über Felsen zackig hingeschmissen,  
Bei jedem Schritte zaudert ich erschreckt.*

*Era lo loco ov'a scender la riva  
Venimmo, alpestro e, per quel ch'iv'er'anco,  
Tal, ch'ogni vista ne sarebbe schiva.  
Qual è quella ruin ache nel fianco  
Di qua da Trento L'Adice percosse,  
O per tremoto o per sostengo manco,  
Che da cima del monte, onde si mosse,  
al piano è sì la discosscesa,  
ch'alcuna via darebbe a chi su fosse;  
cotal di quell burrato era la scesa;*

Rosenzweig kannte nicht nur seinen Dante, sondern auch den Aufsatz *Über Dante in philosophischer Beziehung* (1803) von F. W. J. Schellings (1775–1854).<sup>24</sup> Für Schelling ist Dante nichts weniger als der *Schöpfer der modernen Kunst*: Mythologie müsse universell sein und (S. 18):

*alle Elemente der vorhandenen Bildung, die Wissenschaft, die Religion, die Kunst selber, in ihren Kreis ziehen, und nicht allein den Stoff der gegenwärtigen, sondern auch den der vergangenen Zeiten zu einer vollkommenen Einheit verknüpfen.*

---

<sup>24</sup>Abgedruckt in: *Dante Alighieri: Aufsätze zur Divina Commedia*, hrg. von Hugo Friedrich (Darmstadt 1968) S. 16–26.



Mechthild Motsch von Freydorf, *ohne Bezeichnung* (Wengen, Berglandschaft), o.J. Aquarell, 44,5×37,5 cm

Darüber hinaus müsse

*das Individuum im Widerstreit von Kunst und dem ins Unbegrenzte hintreibenden Geist der Welt mit absoluter Freiheit sondern [= trennen], der Mischung der Zeit dauernde Gestalten abzugewinnen suchen, und innerhalb der durch Willkür gezogenen Formen dem Gebilde seiner Dichtung durch die absolute Eigenthümlichkeit wieder die Nothwendigkeit in sich und die Allgemeingültigkeit nach außen geben. Dies hat Dante getan.*

Und weiter zu Dantes Gedicht (S. 19f.):

*Es [Gedicht] musste also eine durchaus eigenthümliche Mischung des Allegorischen und Historischen seyn. In der exemplarischen Poesie der Alten war kein Ausweg dieser Art möglich: nur das Individuum konnte ihn ergreifen, nur schlecht-hin freie Erfindung ihn verfolgen. ...*

Schelling sieht die universelle Anlage auch in Goethes Faust:

*Das einzige deutsche Gedicht von universeller Anlage knüpft die äußersten Enden in dem Streben der Zeit durch die ganz eigenthümliche Erfindung einer partiellen Mythologie, der Gestalt des Faust, auf ähnliche Weise zusammen, obgleich es in bei weitem mehr Aristophanischer Bedeutung Komödie und in anderem mehr poetischen Sinne göttlich heißen kann als das Gedicht des Dante.*

Schelling äußert sich auch zur Trichotomie *Infernum*, *Purgatorium* und *Paradies*. Er unterscheidet drei große Gegenstände der Wissenschaft und Bildung, nämlich *Natur*, *Geschichte* und *Kunst* (S. 21):

- Die Natur ist als die Geburt der Dinge, die ewige Nacht, und als diejenige Einheit, wodurch diese in sich selbst sind, das Aphelium [= Punkt der größten Entfernung eines Planeten] des Universums, der Ort der Entfernung von Gott als dem wahren Centro.
- Das Leben ist die Geschichte, deren Natur stufenweises Fortschreiten ist, ist nur Läuterung, Übergang zu einem absoluten Zustand.
- Dieser [der absolute Zustand] ist nur in der Kunst gegenwärtig, welche Ewigkeit anticipirt, das Paradies des Lebens und wahrhaft im Centro ist.

Schelling fasst zusammen (S. 25):

*Der Dichter ist durch das Herz der Erde selbst zum Lichte gedrungen: im Dunkel der Unterwelt konnte nur die Gestalt unterschieden werden, im Purgatorium entzündet sich das Licht noch gleichsam mit dem irdischen Stoff und wird Farbe. Im Paradies bleibt nur die reine Musik des Lichtes, der Reflex hört auf, und der Dichter erhebt sich stufenweise zur Anschauung der farblosen reinen Substanz der Gottheit selbst.*



Susanne Zouyène, *Pilz mit Stern*, Digitalfotografie, 2020

Zum Schluss noch einige Bemerkungen zu zwei Fragenkreisen:

- Ist *Der Stern der Erlösung* vereinbar mit unserem heutigen, naturwissenschaftlich geprägten Weltbild? Passt er zur Kosmologie und zur Teilchenphysik unserer Zeit? Was sagt er zu den uns bedrängenden Zukunftsfragen? Was ist *Mission*?
- Und: Wie sind Dantes und Rosenzweigs Visionen der Ebenbildlichkeit von Gott und Mensch zu verstehen?

### **Mission von Dante und von Rosenzweig**

*Auch Rosenzweigs Stern der Erlösung, bestimmt durch seine Intention zur Verwirklichung, will Anstoß geben zur Bewährung im Leben.*<sup>25</sup> Mit diesem Satz beschließt Reinhold Mayer seine *Einführung* in Rosenzweigs Werk.

Und Gershom Scholem (1897–1982)<sup>26</sup> beendet so seine wunderbaren

*Worte des Gedenkens, an Franz Rosenzweig und sein Buch „Der Stern der Erlösung“,  
gesprochen am dreißigsten Tag nach seinem Tode  
an der Hebräischen Universität zu Jerusalem:*

*Das Leben, in das er aus den Toren seines Buches hinaustrat, wurde ihm zum Tode verkehrt. Nach einer kurzen, der Lehre gewidmeten Zeit befiel ihn eine furchtbare Krankheit, und mehr als sieben Jahre lebte er unter uns, todgeweiht. Eins ums andere wurden ihm Bewegung und Sprache genommen, die Kraft der Bewegung und die Kraft der Rede. An allen Gliedern gelähmt, außer zwei, drei leichten Bewegungen des Kopfes und der leichten Bewegung eines Fingers, gänzlich zu reden gelähmt – so lebte dieser Mann.*

*Ohne die Hingabe seiner Frau, die höchst begnadet und mit der Intuition einer Liebe, die würdig ist, heiliger Geist genannt zu werden, sein Denken und Meinen aus seinen Andeutungen und noch den schwächsten Ansätzen zu Andeutungen erfasste und verstand, wäre die Stimme vom Leben dieser Seele in dem toten Körper nicht zu uns gedrungen, vom Leben einer Seele, das so vollständig und leuchtend geblieben war wie an jenem Tag, da ihm der Stern der Erlösung aufgegangen war.*

---

<sup>25</sup>Reinhold Mayer: *Einführung*, in: Franz Rosenzweig, *Der Stern der Erlösung* (Frankfurt a. M. 1988) S. XXXVII.

<sup>26</sup>Gershom Scholem: Nachwort zu Franz Rosenzweig, *Der Stern der Erlösung*, in: – Fn. 25 – S. 547f.



Susanne Zouyene, *Alter Bahnhof Köln 1925 Stellwerk*, Digitalfotografie, 2021

*Er verstummte, und alle Worte Hölderlins,<sup>27</sup> die ich meinen Worten vorausgeschickt habe, bewahrheiteten sich an ihm. Wohl wurde seiner Rede der lebendige Laut genommen, doch seine Saat war gesät, und aus dem Feuer seiner Stummheit haben wir den Laut der Worte des lebendigen Gottes vernommen.*

*Jeder, der einmal in jenem Zimmer in Frankfurt saß und auf seine Fragen Antworten hörte, Worte des klarsten Ausdrucks jenes stummen Märtyrers, der weiß es und bezeugt es, dass uns hier ein Wunder geschehen ist. So hörte er kaum je auf zu arbeiten und bedachte uns mit wahrhaft Bedeutendem – darunter das kostbare Kleinod langer und tiefschürfender Anmerkungen zu Hymnen und Gedichten des Jehuda Halevi, die er ins Deutsche übertrug, theologische und ästhetische Anmerkungen zugleich, mit denen er uns die Welt des Jehuda Halevi im Lichte des Sterns, der ihm aufgegangen war, wunderbar erleuchtete. ...*

Die Naturwissenschaften bestimmen heute und für die absehbare Zukunft unser Leben im Großen und im Kleinen. Sie geben uns mächtige – vielleicht übermächtige – Instrumente in die Hand: Fortschritt führt zu einem Abwärtstaukel in ein immer komplizierter werdendes Chaos.<sup>28</sup>

In seiner Schrift *Ich und Du* unterscheidet Martin Buber (1878–1965) die Ich-Du-Welt von der Ich-Es-Welt; die Ich-Du-Welt ist ursprüngliches Beziehungsgeschehen, die Ich-Es-Welt wird von Wissenschaft und Technik beherrscht. Buber stellt ‚Begegnung‘ der (naturwissenschaftlichen) ‚Erfahrung‘ gegenüber. Seine berühmte Schrift ging aus einer Vortragsreihe hervor, die er auf Einladung von Rosenzweig ab Dezember 1921 im Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt a. M. über ‚Religion als Gegenwart‘ gehalten hat. Buber schickt Rosenzweig die Druckfahnen und erhielt zur Antwort:

*Sie geben dem Ich-Du im Ich-Es einen Krüppel zum Gegner. Daß dieser Krüppel die moderne Welt regiert, ändert nichts daran, daß es ein Krüppel ist. Dieses Es haben Sie freilich leicht abführen. Aber es ist ja das falsche Es, das Produkt der großen Täuschung, in Europa keine 300 Jahre alt.<sup>29</sup>*

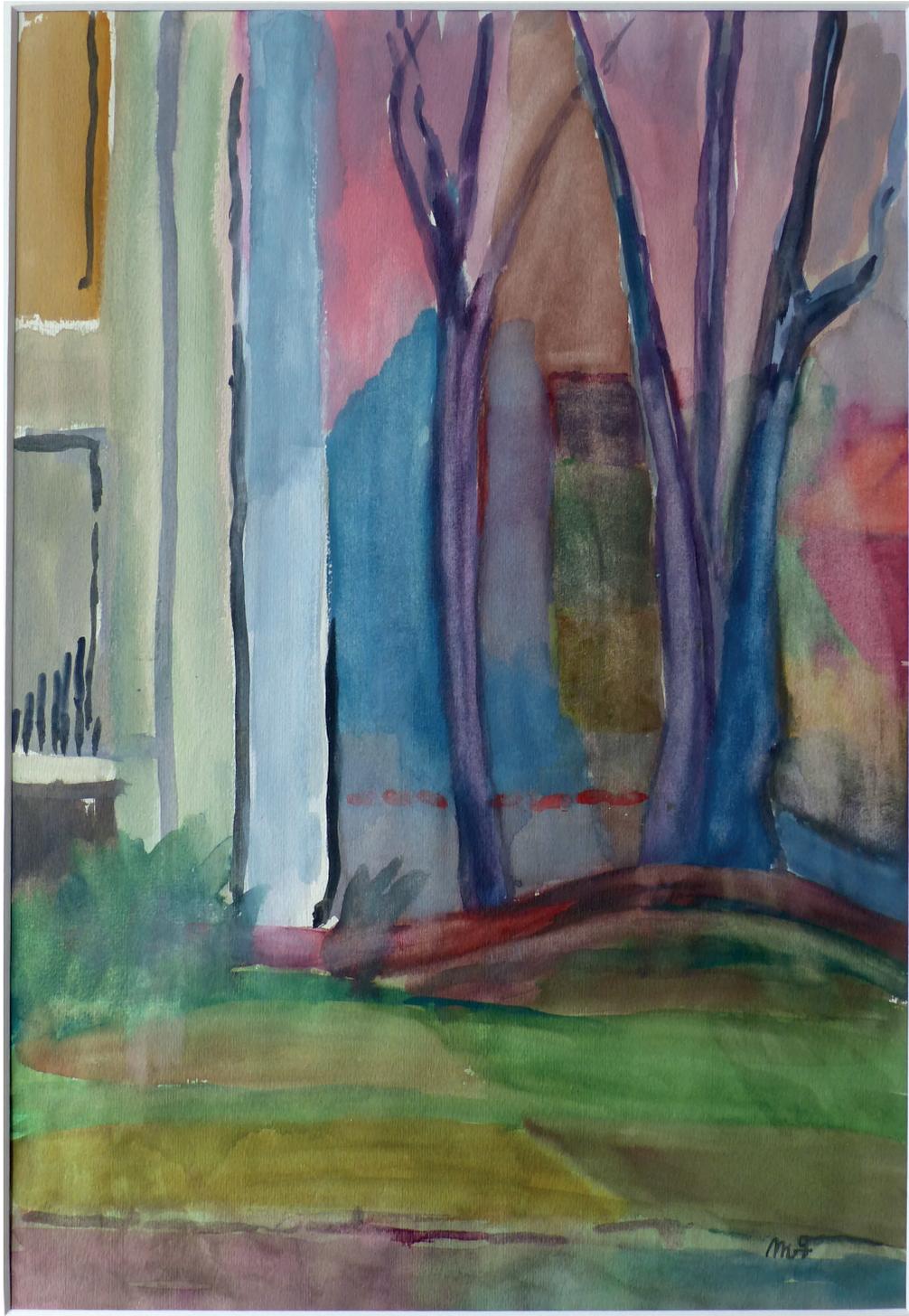
Ich verstehe – mit Bernhard Casper – Rosenzweigs Reaktion so: Er teilt zwar Bubers

---

<sup>27</sup>- Fn. 26 - Hölderlin: Wenn aber stirbt alsdenn,/an dem am meisten/die Schönheit hing, daß an der Gestalt/ein Wunder war und die Himmlischen gedeutet/auf ihn , und wenn, ein Rätsel ewig füreinander,/sie sich nicht fassen können/einander, die zusammenlebten, wenn ... //... selber sein Angesicht/der Höchste wendet,/darob daß nirgend ein/Unsterbliches am Himmel zu sehn ist oder/auf grüner Erde, was ist dies?//Es ist ein Wurf des Säemanns, wenn erfaßt/mit der Schaufel den Weizen/und wirft, dem Klaren zu, ihn schwingend über die Tenne./Ihm fällt die Schale vor den Füßen, aber/ans Ende kommt das Korn,/und nicht ein Übel ists, wenn einiges/verloren gehet, und von der Rede/Verhallet der lebendige Laut.

<sup>28</sup>Peter Kafka: Das Grundgesetz vom Aufstieg. Vielfalt, Gemächlichkeit, Selbstorganisation. Wege zum wirklichen Fortschritt (München Wien 1989).

<sup>29</sup>Zitiert nach Bernhard Casper: Nachwort, in: Martin Buber: *Ich und Du* (Reclam 9342, 1995) S. 140.



Mechthild Motsch von Freydorf, *Blick in Nachbars Garten*, 1962, Gouache 50,5×35,5 cm

skeptische Sicht auf die naturwissenschaftlich-technische Moderne, doch darf die ‚Welt‘ mit diesem ‚Krüppel‘ nicht gleichgesetzt werden. Vielmehr kann und muss die nichtentfremdete Natur in das – liebevolle - Ich-Du-Verhältnis einbezogen werden. So sehe ich in Rosenzweigs Besinnung auf die drei Urphänomene: Gott und Welt und Mensch – zusammen mit Heilung des kranken Menschenverstandes – einen Lichtblick. Die Urphänomene stehen für sich, sind nicht untereinander oder voneinander ableitbar, machen aber gleichwohl nur zusammen Sinn. Anders gewendet: So wie die Umgangssprache reicher ist als jede Objektsprache und als deren Metasprache dienen kann, ist der gesunde Menschenverstand dem naturwissenschaftlich-mathematischen Denken vor- oder sogar übergeordnet.

Und was sagt uns der gesunde Menschenverstand zur Rettung der Welt? Wir selbst entscheiden, unser aller Verhalten ist das Entscheidende. Es kommt darauf an, wie wir unser Eigeninteresse definieren: gemeinwohlbezogen und langfristig oder selbstbezogen und kurz- bzw. mittelfristig, weiträumig oder nur bis zum eigenen Tellerrand! Bernhard Casper sagt es so:<sup>30</sup>

*Geschehendes menschliches Leben als die den Erdball umfassende Geschichte des Miteinander, in welches das Geschick der Erde überhaupt einbegriffen ist, sieht sich vor den beiden Möglichkeiten, die durch die Verhältnisbestimmungen Ich-Du und Ich-Es angezeigt sind. Wie gehen wir damit um?*

*Bubers Text lässt keinen Zweifel daran, dass in beiden Möglichkeiten zugleich Chance und Risiko unserer Geschichte liegen. Wohin läuft aber unsere Geschichte? Welches kann ihre Hoffnung sein nach Auschwitz und Hiroshima und all den Greueln, welche die Jahrzehnte seither gebracht haben, und den tödlichen Gefahren, die sich darin offenbaren? Welches ist das Geschehen, das wir vielleicht dennoch, wenn auch verschwiegen, erhoffen? Haben wir dafür einen Namen? Bubers Ich und Du steht hier mit dem, was es zuinnerst bewegt, in einer Nachbarschaft zu Rosenzweigs Stern, aber auch zu dem Denken der ‚anderen Frankfurter Schule‘, zu Walter Benjamins Über den Begriff der Geschichte etwa und zu den Schlusspassagen aus Adornos *Minima Moralia*. Bubers letztes Wort heißt: Erlösung.*

---

<sup>30</sup>Bernhard Casper – Fn. 21 – S. 142.



Mechthild Motsch von Freydorf, *Stilleben mit Vase und gelbem Glas*, 1963, Öl auf Karton, 50,5×6,5 cm

## Visionen der Ebenbildlichkeit und Menschwerdung

Wir haben unseren Ausflug in die danteschen und rosenzweigschen Gefilde mit ihren Visionen, ihren Gottesschauen begonnen. Wenden wir uns ihnen nochmals zu, und beachten wir besonders bei Dante im XXXIII. *Gesang des Paradieses* die drei Terzinen der Verse 124 bis 132 und bei Rosenzweig die *Randziffern 458 und 459* mit dem Antlitz im Spiegel.

XXXIII. *Gesang des Paradieses*, Verse 124 bis 132

O ewiges Licht, du ruhst nur in dir allein, du allein verstehst dich, und von  
dir verstanden und dich verstehend liebst und lächelst du!  
In jenem Kreis, der mir doch vorschwebte als ein in dir getauschtes Licht  
und den meine Augen eine Weile umrundeten,  
schien es mir nun, als malte sich in seinem Innern mit seiner eigenen Farbe  
unser Ebenbild: So war denn mein Gesicht ganz und gar in ihn gelegt.

O luce eterna che sola in te sidi,  
sola t'intendi, e da te intelletta  
e intendente te ami e arridi!

Quella circolazion che sì concetta  
parve in te comme lume riflesso,  
dalli occhi miei alquanto circonspecta,

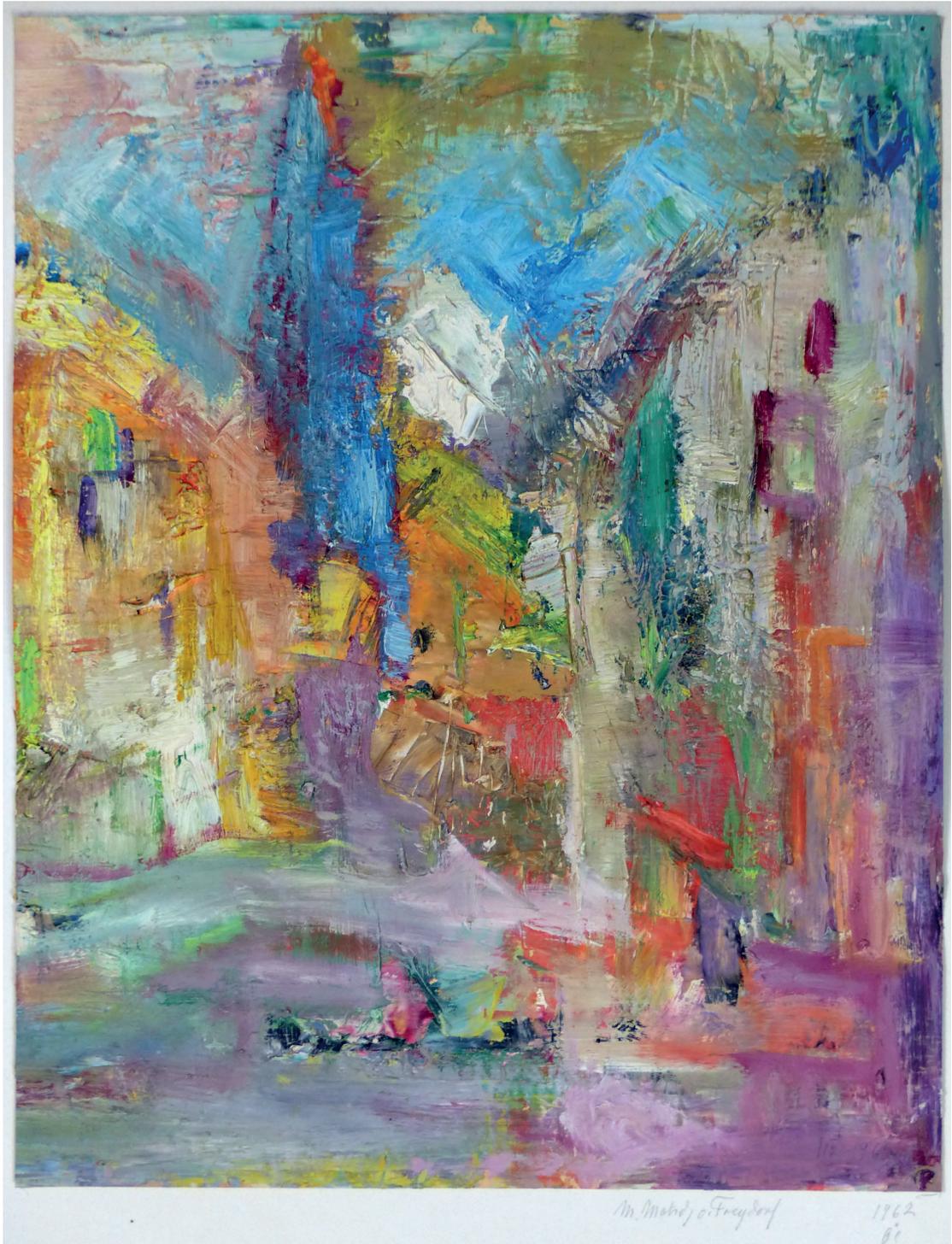
dentro da sé, del suo colore stesso,  
mi parve pinta della nostra effige;  
per che 'l mio viso in lei tutto era messo.

Hartmut Köhler kommentiert:<sup>31</sup>

*Das Einswerden des Sehenden mit dem Gesehenen bildet auch für Plotin die höchste Stufe des Mysteriums der Gottesschau (Enneaden VI, 9,11). Und Hermann Gmelin schreibt: ... durch die intensive Versenkung Dantes in das Wesen Gottes erscheint ihm darin wie in einem Spiegel, als eine Art Fata Morgana, sein eigenes Menschenbild: Mi parve pinta della nostra effige. ...*

---

<sup>31</sup>Hartmut Köhler, in: *Dante Alighieri: La Commedia* III S. 731.



Mechthild Motsch von Freydorf, (*ohne Bezeichnung*), *Architektur*, 1962, Öl auf Papier, 51×40,5 cm

Und Gmelins Übersetzung lautet:

*O ewiges Licht, das sich nur selbst bewohnt,  
Nur selbst begreift, und von sich selbst begriffen  
Und sich begreifend sich auch liebt und lächelt!*

*Des Kreises Umfang der in dir beschlossen  
Vor mir erschien, wie rückgestrahlte Helle,  
Und den mein Aug ein wenig überschaute,*

*Der ist mir in sich selbst mit eigner Farbe  
Mit unserem Angesicht bemalt erschienen,  
Weshalb ich ganz den Blick in ihn versenkte.*

Randziffern 458 und 459

458 *Im innersten Heiligtum der göttlichen Wahrheit, wo ihm seiner Erwartung nach alle Welt und er selbst sich zum Gleichnis herabsinken müsste für das, was es dort erblicken wird, erblickt so der Mensch nichts anders als ein Antlitz gleich dem eigenen.*

459 *Der Stern der Erlösung ist Antlitz worden, das auf mich blickt und aus dem ich blicke. Nicht Gott, aber Gottes Wahrheit ward mir zum Spiegel. Gott, der der Letzte ist und der Erste, er schloss mir die Pforten des Heiligtums auf, das in der innersten Mitte erbaut ist. Er ließ sich schauen. Er führte mich an jene Grenze des Lebens, wo die Schau verstattet ist. Denn kein Mensch bleibt im Leben, der ihn schaut. So musste jenes Heiligtum, darin er mir sich zu schauen verstattete, in der Welt selber ein Stück Überwelt, ein Leben jenseits des Lebens sein. Aber was er mir in diesem Jenseits des Lebens zu schauen gab, das ist - nichts anders als was ich schon in der Mitte des Lebens vernennen durfte; nur dass ich es schaue, nicht mehr bloß höre, ist der Unterschied. Denn die Schau auf der Höhe der erlösten Überwelt zeigt mir nichts anders, als was mich schon das Wort der Offenbarung mitten im Leben hieß; und im Lichte des göttlichen Antlitzes zu wandeln, wird nur dem, der den Worten des göttlichen Mundes folgt. Denn – „er hat dir gesagt, o Mensch, was gut ist, und was verlangt der Ewige dein Gott von dir als Recht tun und von Herzen gut sein und einfältig wandeln in deinem Gott“*

Nicht nur das *Paradiso*, Dantes ganze *Commedia* beruht auf einer ihm widerfahrenen Gottesschau, wie er uns selbst am Ende von *La Vita Nova* mitteilt (Nr. 43). Franz Rosenzweigs Gottesschau entspricht der danteschen. Beruht auch sie auf einer Entrückung, einem *raptus*? Wenn ja, so hat Rosenzweig selbst, soweit ich weiß, hierüber explizit nichts verlauten lassen. Doch für Menschen, die mit ihm besonders vertraut waren,



Mechthild Motsch von Freydorf, *Zwei Köpfe*, 1962, Öl auf Karton, 51 × 36,5 cm

wie etwa Gershom Scholem, ist seine Schaffenskraft ohne eine solche Erleuchtung nicht nachvollziehbar.

Das Schlusswort gebe ich Rosenzweig. Im Nachruf auf seinen Lehrer, den Rabbiner Nehemia Anton Nobel (1871–1922) sagte er:<sup>32</sup>

*Er sprach fast die ganze Predigt in einem ruhigen Ton, wohl eine Stunde lang. Es war, als ob er mit jemandem redete. Aber dieser jemand saß nicht unter uns. Plötzlich merkte ich: er sprach wirklich nicht mit uns, er redete ja in jedem Satz Kohelet unmittelbar an, er sprach nicht über, er sprach mit Kohelet. Und nun sah auch ich ihn, wie er ihn in jener Stunde gesehen haben muss: in schwerem Königspurpur hinter, über uns im Irgendwo dasitzend, das ernste Auge über den wissenden Lippen auf den späten Enkel geheftet, mit jenem fast freundlichen Blicke, der zu fragen schien: nun, was hast denn du mir zu sagen? Und dann kam auch hier der Augenblick, wo der Enkel das Wort fand, und es fand in den Worten des Ahns selber, das alles Fragen für einen Augenblick verstummen ließ.*

---

<sup>32</sup>Zitiert nach Michaela Will: Rosenzweig zwischen ‚Berufswunsch Rabbiner‘ und ‚Ehrentitel Morenu‘, in: Rosenzweig Jahrbuch 11 – Fn. 31 – S. 219–239 (229).



## Abbildungsverzeichnis

<i>Dante Alighieri</i> , 1495; <i>Franz Rosenzweig</i> , Fotografie, o.J. . . . .	iv
Richard Motsch, <i>Galissas, Griechenland</i> , Aquarell, nach 2012 . . . . .	2
Richard Motsch, <i>Syros, Weinranke</i> , Radierung, 2013 . . . . .	4
Richard Motsch, <i>Bacchus</i> , Radierung, o.J. . . . .	6
Richard Motsch, <i>Galissas, Karte an Berthild</i> , Aquarell, 2005 . . . . .	8
Richard Motsch, <i>Galissas, Berg</i> , Aquarell und Tusche, 2020 . . . . .	10
Richard Motsch, <i>Delos</i> , Aquarell und Tusche, 2011 . . . . .	12
Richard Motsch, <i>Galissas, Blick aufs Meer</i> , Aquarell und Tusche, 2009 . . . . .	14
Richard Motsch, <i>Akt, weiblich</i> , Tusche, Aquarell, 2014 . . . . .	16
Richard Motsch, <i>Van Gogh</i> , Lithografie, 2015 . . . . .	18
Richard Motsch, <i>Komitas</i> , Lithografie, 2015 . . . . .	20
Richard Motsch, <i>König David</i> , Lithografie, 2015 . . . . .	22
Richard Motsch, <i>Freiburger Münster, Das Schöpfungsportal</i> , 2015 . . . . .	24
Susanne Zouyène, <i>Hafen</i> , Köln-Niehl, Direktbelichtung auf Barytpapier, 2020 . .	26
Susanne Zouyène, <i>Lastkran</i> , Köln-Niehl, Direktbel. auf Barytpapier, 2020 . . . . .	28
Susanne Zouyène, <i>Baustelle</i> , K-Mülheim, Direktbel. auf Barytpapier, 2020 . . . . .	30
Susanne Zouyène, <i>Industriehafen</i> , Niehl, Direktbel. auf Barytpapier, 2020 . . . . .	32
Jasmin Zouyène, <i>Kriegsmaschine</i> , Filzstift, 1991 . . . . .	34
Susanne Zouyène, <i>Kröte I</i> , aus der Serie Jagdbeute, Abzug auf Baryt, 1990 . . . . .	36
Susanne Zouyène, <i>Kröte II</i> , aus der Serie Jagdbeute, Abzug auf Baryt, 1990 . . . . .	38
Eckart Motsch, <i>Durch die Zeiten</i> , Schaumstoff, Papier, Stroh, Holz, nach 2010 . . . .	40
Eckart Motsch, <i>Machwerk 2</i> , Gipskarton, Papier, Metall, Plexiglas, Kunststoff, nach 2010 . . . . .	42
Eckart Motsch, <i>Abgegriffen in 35 Jahren</i> , Spanplatte, Leder, Holz, Metall, nach 2010	44
Eckart Motsch, <i>Machwerk 5</i> , Kunststoffe, Metall, Keramik, nach 2010 . . . . .	46
Andreas Weiß, <i>Unter Pilzen</i> , Pastellkreide auf Karton, 2020 . . . . .	48
Andreas Weiß, <i>Am Parkplatz</i> , Pastellkreide auf Karton, 2021 . . . . .	50
Miriam Zouyène, <i>Frühlingsabend</i> , Digitalfotografie, 2021 . . . . .	52
Miriam Zouyène, <i>Warten</i> , Digitalfotografie, 2021 . . . . .	54
Susanne Zouyène, <i>Wintersonne</i> , Digitalfotografie, 2021 . . . . .	56
Susanne Zouyène, <i>Mobilfunkmast</i> , Digitalfotografie, 2021 . . . . .	58
Susanne Zouyène, <i>Mond 25.04.21, 20:42h</i> , Digitalfotografie, 2021 . . . . .	60
Susanne Zouyène, <i>Wald I</i> , Digitalfotografie, 2021 . . . . .	62
Susanne Zouyène, <i>Wald II</i> , Digitalfotografie, 2021 . . . . .	64
Mechthild Motsch von Freydorf, <i>Erinnerung an Griechenland</i> , Aquarell, o.J. . . . .	66
Mechthild Motsch von Freydorf, <i>Séguret, Provence</i> , Aquarell, 1961 . . . . .	68
Mechthild Motsch von Freydorf, <i>Glyzinien, St.Martinelli</i> , Gouache, 1960 . . . . .	70
Mechthild Motsch von Freydorf, <i>Grünes Glas mit buntem Blätterstrauß</i> , Aquarell, 1980 . . . . .	72
	89

Mechthild Motsch von Freydorf, <i>ohne Bezeichnung</i> (Wengen, Berglandschaft), o.J. Aquarell . . . . .	74
Susanne Zouyène, <i>Pilz mit Stern</i> , Digitalfotografie, 2020 . . . . .	76
Susanne Zouyene, <i>Alter Bahnhof Köln 1925 Stellwerk</i> , Digitalfotografie, 2021 . . . . .	78
Mechthild Motsch von Freydorf, <i>Blick in Nachbars Garten</i> , Gouache, 1962 . . . . .	80
Mechthild Motsch von Freydorf, <i>Stilleben mit Vase und gelbem Glas</i> , 1963, Öl auf Karton . . . . .	82
Mechthild Motsch von Freydorf, ( <i>ohne Bezeichnung</i> ), <i>Architektur</i> , Öl auf Papier, 1962	84
Mechthild Motsch von Freydorf, <i>Zwei Köpfe</i> , 1962, Öl auf Karton . . . . .	86

## Index

- Adorno, Theodor W., 81
- Baeck, Leo, 31
- Benjamin, Walter, 81
- Bernhard von Clairvaux, 3, 5
- Bertrand du Pouget, 21
- Boccaccio, Giovanni, 23
- Buber, Martin, 31, 79, 81
- Cacciaguida degli Elisei, 19
- Casper, Bernhard, 67, 79, 81
- Cassierer, Ernst, 65, 67
- Cohen, Hermann, 31, 65, 67
- Ehrenberg, Hans, 27
- Ehrenberg, Rudolf, 27, 29
- Flasch, Kurt, 17
- Freund, Else, 67
- Gmelin, Hermann, 11, 17, 83, 85
- Gordon, Peter Eli, 67
- Gregorovius, Ferdinand, 21
- Hölderlin, Friedrich, 31, 79
- Hallo, Rudolf, 31
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, 1, 17, 29, 31
- Heidegger, Martin, 43, 65, 67, 69
- Heinrich VII. von Luxemburg, 21
- Johannes XXII, 21
- Köhler, Hartmut, 3, 83
- Kant, Immanuel, 21
- Koch, Richard, 31
- Löwith, Karl, 67
- Leo XIII, 23
- Möbuß, Susanne, 67
- Machiavelli, Niccolò, 23
- Mayer, Reinhold, 77
- Meinecke, Friedrich, 29
- Nobel, Nehemia Anton, 31, 87
- Paul VI., 23
- Plotin, 83
- Rosenstock-Huessy, Eugen, 29
- Rosenstock-Huessy, Margrit, 27
- Rosenzweig, Edith, 31
- Rosenzweig, Rafael, 31
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph, 31, 35, 73, 75
- Scholem, Gershom, 77, 87
- Schopenhauer, Ernst, 57
- Simon, Ernst, 31
- Strauß, Eduard, 31
- Susmann, Margarete, 43
- Vergil, 3, 71
- von Wolzogen, Christoph, 67